

ARTISET

Ausgabe 01/02 | 2022

Das Magazin der Dienstleister für
Menschen mit Unterstützungsbedarf



Im Fokus

Nachhaltig leben und bauen

CURAVIVA

Um Wiedereinsteigerinnen zu gewinnen, ist die Kreativität der Arbeitgebenden gefragt

INSTITUT

Eine junge Genferin mit Behinderung ist Vize-Präsidentin von Handicap International

YOUViTA

Familien mit dem Konzept Neue Autorität und der Erlebnispädagogik unterstützen

Alles aus einer Hand

Für jede Anwendung die passende Lösung

In der Schweiz stehen Ihnen über 40 Mitarbeitende mit fundiertem Know-how und Engagement zur Seite. Unsere einzigartige Produktpalette deckt Ihre Bedürfnisse aus den Bereichen Wundversorgung, Kompression, Setsysteme und Hygiene bestens ab – Lieferung ab Schweizer Lager.



Pandemieartikel

Sicher in die Zukunft



Optimaler Schutz für Sie:
FFP2 Atemschutzmasken
Geprüft und zertifiziert nach
DIN EN 149:2001 + A1:2009



Kompression, Stützen und Fixieren

Phasengerechte
Kompressionstherapie



Schweizer Traditionsmarke:
VENOSAN
Kompressionsstrümpfe –
Made in Switzerland



Inkontinenz- Produkte

Hygiene- und Pflege-
produkte für den
täglichen Bedarf



Über 40 Jahre Erfahrung:
Attends
Spezialist für Blasen-
schwäche- und
Inkontinenzprodukte



Die richtige Desinfektion

Zur richtigen Zeit
am richtigen Ort



Ohne Remanenzwirkstoffe:
**Flächen- und Hände-
desinfektion**
Ready-to-use Produkte



Kleinsets

Die ideale Lösung
für Standardeingriffe



Unser Bestseller:
Verbandswechselset
Sofort einsetzbar,
Zeitersparnis und
weniger Abfall

Für die praktische, komfortable und schnelle Online-Bestellung besuchen Sie den L&R Webshop: <https://store-ch.lrmed.com>



Als Willkommensbonus erhalten Sie 10 % Rabatt auf Ihre Erstbestellung.

Gültig bis 31.12.2022. Der Rabatt wird automatisch bei Ihrer ersten Bestellung im L&R Webshop abgezogen. Davon ausgenommen sind Nettopreise.

Editorial

«Klimafragen und solidarische, generationenverbindende Wohnformen prägen die gesellschaftliche Debatte»

Elisabeth Seifert, Chefredaktorin



Liebe Leserin, lieber Leser

«Die Würde des Menschen ist zu achten und zu schützen»: So lautet Artikel 7 der Bundesverfassung. Er hat Pate gestanden bei der Benennung der per 1. Januar 2022 aus der Taufe gehobenen Föderation Artiset (article sept, articolo sette) mit den drei Branchenverbänden Curaviva, Insos und Youvita. Dem Artikel 7 fühlt sich auch das Magazin Artiset verpflichtet, das Sie erstmals in Ihren Händen halten. Wir möchten Ihnen Lesestoff bieten, der Sie für Ihre Arbeit in der Pflege, Begleitung und Betreuung von betagten Menschen, Menschen mit Behinderung oder von Kindern und Jugendlichen inspiriert, um diesen ein Leben in Würde zu ermöglichen.

Entstanden aus der Fachzeitschrift Curaviva und dem Insos-Magazin will das Magazin Artiset mit journalistischen Beiträgen zur Meinungsbildung der Dienstleister für Menschen mit Unterstützungsbedarf beitragen. Unsere Berichte, Interviews, Reportagen, Porträts oder Kommentare greifen fachliche Trends und Bildungsanliegen auf, thematisieren betriebliche Herausforderungen sowie gesellschaftlich relevante Fragen und halten Sie über politische Entwicklungen auf dem Laufenden. Nicht zu kurz kommen soll die praktische Unterstützung, indem wir über Beispiele «guter Praxis» berichten oder hilfreiche Checklisten zusammenstellen. Neben branchenspezifischen Themen erörtern wir Anliegen und Herausforderungen, die alle drei Branchen betreffen.

Mit dieser Ausgabe versuchen wir diesen Ansprüchen ein erstes Mal gerecht zu werden. Unser Fokus «Nachhaltig leben und bauen» nimmt ein Thema auf, das mit der Klimadiskussion sowie neuen solidarischen, generationenverbindenden Wohnformen die gesellschaftliche De-

batte prägt. Lesen Sie dazu die Berichte über Projekte aus der ganzen Schweiz, die ökologische und soziale Aspekte miteinander verbinden (Seiten 6 bis 21). Unter anderem die grosse, derzeit entstehende Überbauung im Westfeld Basel macht deutlich, wie Dienstleister für Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen solche zukunftsweisenden Projekte aktiv mitgestalten können (Seite 14).

In der Rubrik «Aktuell» kommen Themen zur Sprache, welche die einzelnen Branchen betreffen. Den Leserinnen und Lesern, die am Kinder- und Jugendbereich interessiert sind, empfehlen wir unsere Reportage über die sozialpädagogischen Wohngruppen «Speerblick» in Uznach SG (Seite 34). Der Beitrag darüber, wie es gelingt, Wiedereinsteigerinnen zu gewinnen, richtet sich an Verantwortliche von Pflegeheimen (Seite 42). Das Interview mit der jungen Genferin Céline van Till, der neuen Vize-Präsidentin von Handicap International Schweiz, spricht womöglich vor allem die Leserschaft aus dem Bereich Menschen mit Behinderung an (Seite 40).

Das Magazin Artiset erscheint achtmal pro Jahr auf Deutsch und viermal jährlich auf Französisch. Einzelne Beiträge der Printausgabe werden ergänzt durch digitale Gefässe, zum Beispiel durch ein Video oder einen Podcast, auf die Sie über einen QR-Code oder andere Links Zugriff haben. Sobald die Printausgabe erschienen ist, haben Sie zudem die Möglichkeit, das E-Paper oder das PDF der Gesamtausgabe einzusehen. ■

Titelbild: Auf dem Westfeld in Basel entsteht derzeit ein neues Quartier mit rund 530 Wohnungen, das sich nachhaltigen Prinzipien verpflichtet fühlt. Visualisierung: Nightnurse images, Zürich.

CURAVIVA, der Branchenverband der Dienstleister für Menschen im Alter, engagiert sich als Teil der Föderation ARTISET für 1'700 Mitgliederorganisationen und die von ihnen betreuten Menschen. Im Zentrum steht der Einsatz für Würde und Lebensqualität im Alter und für eine bedürfnisgerechte, fachlich hochstehende Begleitung, Pflege und Betreuung. Die Mitglieder werden mit aktiver Interessenvertretung, attraktiven Dienstleistungen, aktuellem Fachwissen und massgeschneiderten Bildungsangeboten unterstützt.

Für das strategische Organ des Verbandes (Branchenrat) suchen wir **per 1.7.2022** interessierte und engagierte Betriebsleitende sowie Mitglieder von Trägerschaften oder kantonalen Kollektivmitgliedern, welche ihre langjährige Erfahrung im Langzeitpflegebereich zur Verfügung stellen als

Branchenratsmitglieder (BR)

Ihre Aufgabe

beinhaltet die strategische Führung des Branchenverbandes CURAVIVA sowie die aktive Bearbeitung von aktuellen und zukünftigen gesundheitspolitischen Fragestellungen. Als Gremium, welches aus max. 8 Branchenratsmitgliedern besteht, legen Sie in Abstimmung mit ARTISET und den kantonalen Kollektivmitgliedern die Grundlagen für die nationale Strategie und Ausrichtung des Branchenverbandes fest. Durch Ihre langjährige Erfahrung im Altersbereich bringen Sie Ihre hohen fachlichen und strategischen Kompetenzen und Sichtweisen der Langzeitpflege und -betreuung ein und führen den Verband engagiert in die Zukunft. Aufgrund Ihres Wohn- oder Arbeitsortes vertreten Sie zudem Ihre Sprachregion. Die Entschädigung der Mitglieder des Branchenrates erfolgt gemäss dem Spesenreglement von ARTISET.

Ihr Profil

umfasst eine Ausbildung und waches Engagement im Themenfeld Gerontologie oder anverwandten Fachgebieten sowie breite und langjährige Berufserfahrung in der operativen und/oder strategischen Führung einer Alters- oder Pflegeeinrichtung. Nebst einer hohen Sozialkompetenz sind Sie als innovative und zukunftsorientierte Persönlichkeit daran interessiert, eine nationale Perspektive einzunehmen und sich proaktiv an der gesundheitspolitischen Entwicklung zu beteiligen. Eine liberale und unternehmerische Grundhaltung sowie aktive Sprachkenntnisse einer zweiten Landessprache runden Ihr Profil ab.

Interessiert Sie

dieses spannende und anspruchsvolle Engagement, bei welchem Ihr langjähriges Knowhow, Ihre Führungskompetenzen sowie Ihr vertieftes Wissen in ethischen, finanziellen und pflegerischen Strategiethemata gefragt sind? Dann senden Sie uns Ihre Bewerbung, inkl. einem Motivationsschreiben und eines Lebenslaufes per E-Mail an marco.borsotti@bluewin.ch **bis am 15.3.2022** zu.

Wir bitten Sie darum, Ihre Bewerbung mit dem jeweiligen kantonalen Kollektivmitglied (Kantonalverband) Ihres Arbeitsortes abzustimmen.

Kontakt:

Marco Borsotti, Präsident des Branchenrates: marco.borsotti@bluewin.ch

CURAVIVA

Zieglerstrasse 53, 3007 Bern
T +41 31 385 33 77
info@curaviva.ch, curaviva.ch

Branchenverband von

ARTISET

Föderation der Dienstleister
für Menschen mit Unterstützungsbedarf

Inhalt



Ein Video zum Westfeld

Werfen Sie einen ersten Blick
in inklusive Wohnungen.

Impressum: Redaktion: Elisabeth Seifert (esf), Chefredaktorin; Urs Tremp (ut); Claudia Weiss (cw); Anne-Marie Nicole (amn); France Santi (fsa); Jenny Nerlich (jne) • Korrektorat: Beat Zaugg • Herausgeber: ARTISET • Adresse: ARTISET, Zieglerstrasse 53, 3007 Bern • Telefon: 031 385 33 33, E-Mail: info@artiset.ch, artiset.ch/Magazin • Geschäfts-/Stelleninserate: Zürichsee Werbe AG, Fachmedien, Laubisrütistrasse 44, 8712 Stäfa, Telefon: 044 928 56 53, E-Mail: markus.haas@fachmedien.ch • Vorstufe und Druck: AST&FISCHER AG, Seftigenstrasse 310, 3084 Wabern, Telefon: 031 963 11 11 • Abonnemente: ARTISET, Telefon: 031 385 33 33, E-Mail: info@artiset.ch • Jahresabonnement Fr. 125.– • Erscheinungsweise: 8 x deutsch, 4 x französisch pro Jahr • Auflage (deutsch und französisch): Druckauflage 6000 Ex., Nachdruck, auch auszugsweise, nur nach Absprache mit der Redaktion und mit vollständiger Quellenangabe.

Im Fokus

- 06 Nachhaltige Quartiere von Meyrin bis Winterthur: Eine Fachfrau ordnet ein
- 14 Zukunftsweisend: Das Westfeld Basel
- 19 Les Minoteries in Genf: Nachhaltigkeit in einem bestehenden Wohnkomplex
- 22 Der Klimawandel holt die Heime ein
- 24 Photovoltaik geht auch ohne viel Geld
- 27 Ein Klimabewusstsein schaffen
- 29 Tipps für nachhaltigen Lebensmittelkonsum

kurz & knapp

- 32 Alterspolitischer Support für Gemeinden

Aktuell

- 34 Kinder und Eltern handlungsfähig machen
- 38 Föderation Artiset: Infos finden
- 40 Céline van Till: Aufgeben geht nicht
- 42 Wiedereinsteigerinnen gewinnen
- 45 Was der UN-Kinderrechtsausschuss der Schweiz empfiehlt
- 48 Das Leben leben, auch mit Alzheimer

Politische Feder

- 50 Daniel Höchli, Geschäftsführer Artiset



DIE NÄTURLICHEN FARBEN
ZERTIFIZIERT MIT
CRADLE TO CRADLE



Im Fokus

Nachhaltig in die Zukunft

Les Balcons du Mont, Lausanne

In der Schweiz sind in den letzten Jahren in verschiedenen Städten und Agglomerationen Quartiere und Überbauungen entstanden oder in Planung gegangen, die der ökologischen, ökonomischen und sozialen Nachhaltigkeit verpflichtet sind. Vier Beispiele.

Von Urs Tremp

Bugnon – Les Balcons du Mont, Lausanne

Als Teil der letzten westlichen Etappe des Stadtteils Bugnon in Mont-sur-Lausanne ist ein Quartier mit insgesamt 128 Wohnungen und mehr als 2700 Quadratmetern öffentlichem Grund realisiert worden. Unter den Gebäuden, die den neuen Stadtteil prägen, befindet sich ein über 65 Meter hoher Turm, der aus vermieteten Wohnungen mit 2½ bis 4½ Zimmern besteht. Durch die geringe Grundfläche des Gebäudes entsteht darum herum ein Landschaftsraum, der allen Bewohnerinnen und Bewohnern des Quartiers in Form von einem Park, Erholungs- und Spielbereichen offensteht. Insbesondere das Nachbarschaftsleben soll damit gefördert werden.

Areal Erlenmatt, Basel

Die Bebauung von Erlenmatt Ost in Basel ist in den vergangenen Jahren etappenweise realisiert worden. Die insgesamt 13 Gebäude müssen alle den Anforderungen der Nachhaltigkeit genügen. Diese Nachhaltigkeit wurde in Form von Kriterien zwar konkret für das Areal vorgegeben. In vielen Fällen wurde es aber der Bauherrschaft überlassen, wie sie die Kriterien umsetzen. Dementsprechend wurden die Kriterien möglichst offen als Ziele formuliert. Damit sollten innovative Lösungen angeregt werden. Einige Kriterien waren freiwillig, andere aber Pflicht.

Les Vergers, Meyrin

Das «Écoquartier Les Vergers» bietet mit 1350 Wohnungen Platz für 3000 Menschen. Für die Gemeinde Meyrin standen ein Einbezug der Bevölkerung sowie die Ausrichtung auf soziale, ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit im Zentrum. Heute bieten zahlreiche Vereinigungen Möglichkeiten an, um am gemeinschaftlichen Leben mitzuwirken. Öffentliche Räume sind zentral für das Quartier. Die Bewohnerinnen und Bewohner konnten und können diese Räume im Sinn der Biodiversität mitgestalten und zu Räumen für Austausch und Begegnung machen. So gelingt eine Vergemeinschaftung, d. h., man schafft einen Raum, der private und öffentliche Grundstücke kombiniert, ohne Zäune zu errichten, um sie zu unterscheiden.

Giesserei, Winterthur

Zentrales Anliegen war eine autofreie, altersdurchmischte Siedlung. Die Überbauung verfügt über 140 Wohnungen mit 1½ bis 9 Zimmern. In der Giesserei leben rund 240 Erwachsene und über 100 Kinder und Jugendliche aus mehr als zwei Dutzend Herkunftsländern mit ungefähr gleich vielen Muttersprachen. Eine Gemeinschaftsinfrastruktur bietet die räumlichen Voraussetzungen für ein Netzwerk sowohl unter den Bewohnerinnen und Bewohnern als auch mit den Gewerbebetrieben. Entstanden ist ein «modernes» Dorf, das die Vorteile urbaner Lebensweise und dörflicher Geborgenheit vereint. ■



Bild oben rechts: Les Vergers, Meyrin. Bild unten rechts: Giesserei, Winterthur.

Bild unten links: Erlenmatt, Basel

«Die Würde des Menschen ist ein Naturrecht und unantastbar»

Das Alterspflegeheim (APH) Humanitas stellt im Rauracher Quartier einen Treffpunkt für Bewohnende, Angehörige, rund 130 Mitarbeiter*innen und Gäste dar und nimmt eine wichtige Position im Süden von Riehen ein. In fünf verschiedenen Geschäftsbereichen bieten wir insgesamt 115 betagten Menschen Pflege, Betreuung und Unterstützung an. Wir suchen per 1. Mai 2022 oder nach Vereinbarung

eine/n Leiter*in Pflege & Betreuung 80% – 100%

die gerne die Verantwortung dafür übernimmt, dass alte, betagte Menschen ihren Weg in Würde, Respekt und Anerkennung all dessen, was sie ausmacht, gehen können- unabhängig von bestehenden – oder sich entwickelnden Einschränkungen.

Wir stärken die Ressourcen und begleiten die Schwächen mit Einfühlsamkeit, Sach- und Fachwissen und einem hohen Mass an ermöglichter Selbstbestimmung

- Für diese Aufgabe bringen Sie einen HF, oder FH Abschluss mit, eine abgeschlossene Führungsausbildung und mehrjährige Führungserfahrung im Langzeitbereich
- Ihr Naturel ist stark und beweglich, neugierig auf Neues aber auch bewahrend, wertschätzend und klar
- Ihre Kommunikationsfähigkeit und Ihr Organisationstalent unterstützen das Haus auf seinem weiteren Weg, den es seit Jahren erfolgreich geht und den es stets neu zu hinterfragen gilt.
- In der täglichen Arbeit führen Sie drei Wohnbereichsleitungen, die jeweils ihrerseits Teams für 37 Bewohnende bei sich haben (insgesamt rund 60 Personen).
- Ihre Position in einem Hause, das stets für seine Innovationen, Ideen und deren oft populären Umsetzungen bekannt ist, ist in der Geschäftsleitung so angesiedelt, dass Sie als innovative Persönlichkeit stets zum Wohle des Hauses handeln.
- In Ihrer Fachverantwortung entwickeln Sie Ihren Bereich unter Berücksichtigung und Beobachtung der Marktveränderungen, halten gesetzliche Bestimmungen und Vorgaben der Branche (RAI, HE, qualivista, Impfstrategie uVm) ein und haben Freude daran, Mitarbeitende an Entwicklungen teilhaben zu lassen.
- Wir bieten Ihnen alle Faktoren eines anspruchsvollen, attraktiven Arbeitsplatzes in Riehen, wo das Alterspflegeheim Humanitas deutlich mehr darstellt, als «nur» ein Lebensort für Hochbetagte

Wir freuen uns auf Ihre vollständige Bewerbung, vorzugsweise in elektronischer Form, an bewerbung@humanitas.ch oder Frau Silvana Azzarito, Personalassistentin, Rauracherstrasse 111, 4125 Riehen, Tel. 061 645 20 43

*Ihr Leben.
Unser Arbeits-
modell.*



Pflegefachfrau/-mann HF/FH

Temporär. Fest. Springer. Pool: Wir finden für Sie jenes Arbeitsmodell, das zu Ihrem Lebensplan passt. Neben beruflichen Herausforderungen bieten wir Ihnen attraktive Sozialleistungen, Vergünstigungen und gezielte Weiterbildungen.

Wann sind Sie zur Stelle?

careanesth 
gesundheitswesentlich

www.careanesth.com
T +41 44 879 79 79



ROHRMAX 
Lüftungsreinigung

Werterhalt + Vorsorge
RohrMax kontrolliert kostenlos Ihre Lüftungsanlage. Alle Marken

Informiert sein!

**Lüftung
Kostenlose
Kontrolle**

...alles hygienisch? 0848 852 856

info@rohrmax.ch

Nationale
**DEMENZ-
KONFERENZ** 28. April 2022

Kongresszentrum Kreuz in Bern
& online (hybrid)

Diagnostik und Früherkennung
von Demenzerkrankungen

www.demenz-konferenz.ch

 PUBLIC HEALTH SCHWEIZ
SANTE PUBLIQUE SUISSE
SALUTE PUBBLICA SVIZZERA
The Swiss Society for Public Health

 **alzheimer**
Schweiz Suisse Svizzera

«Sozial nachhaltiges Bauen ist eine Daueraufgabe»

Die Baukultur-Fachfrau Claudia Schwalfenberg* über nachhaltiges Planen und Bauen und über die Verantwortung nicht nur der Architekten und Bauherren.

Interview: Urs Tremp

Frau Schwalfenberg, was ist denn genau sozial nachhaltiges Bauen?

Das ist ein sehr breiter Begriff, und er kann Verschiedenes bedeuten – etwa die Beteiligung der Bevölkerung am Entscheidungsprozess eines Bauvorhabens, die Berücksichtigung der verschiedenen Bedürfnisse für die Nutzung, der Einsatz für bezahlbaren Wohnraum, die Schaffung öffentlicher Räume, die zur Begegnung einladen, oder die Gestaltung von Orten, die Angebote zur kulturellen Identifikation machen.

All dies muss berücksichtigt werden, will man nachhaltig bauen?

Das hängt immer auch vom Massstab ab. Bezogen auf den gestalteten Lebensraum als Ganzes, ist heute auch der Klimaschutz ein wichtiger Teil sozial nach-

haltigen Bauens. Denn mit dem Klima schützen wir auch die Art unseres Zusammenlebens.

Wie denn?

Das Klima – und mit dem Klima das Wetter – hat Einfluss darauf, ob und wie wir uns draussen treffen und ob öffentliche Räume in Zukunft so genutzt werden können, wie sie heute genutzt werden. Die Klimaveränderungen haben also auch im Kleinen Auswirkungen auf unser soziales Leben. Vulnerable Menschen sind von den Veränderungen besonders betroffen. Wir sehen ja schon heute, dass in ausserordentlich heissen Sommern die Sterblichkeit steigt. Die Klimaerwärmung kann also für viele alte Menschen lebensbedrohlich sein. Ganz allgemein sinken mit heissen Temperaturen das

Wohlbefinden und die Leistungsfähigkeit. Und wenn wir die Klimaerwärmung global denken, dann müssen wir an die Klimaflüchtlinge denken, an die Menschen, die sich aus anderen Regionen der Welt auf den Weg machen – auf den Weg machen müssen –, um den Folgen des Klimawandels zu entkommen, weil ihnen ein Überleben in der angestammten Heimat nicht mehr möglich ist.

Wenn all dies bei Bauvorhaben berücksichtigt wird, ist soziale Nachhaltigkeit erfüllt?

Ein wichtiger Bezugsrahmen für soziale Nachhaltigkeit ist die Agenda 2030 der Uno mit ihren 17 globalen Zielen für eine nachhaltige Entwicklung. Zu diesen Zielen zählen – ich zitiere – «eine widerstandsfähige Infrastruktur» →

sowie «nachhaltige Städte und Siedlungen». Eine hohe Baukultur ist also ein essenzielles Element sozialer Nachhaltigkeit.

Was ist denn eine hohe Baukultur?

Baukultur ist der gestaltete Lebensraum und wie es dazu kommt. Baukultur ist also ein sehr umfassender Begriff, der die Gestaltung des Lebensraums als kulturellen Akt begreift. Der Mensch hat da nicht nur funktionale Bedürfnisse, sondern auch emotionale. Und da kommen Kriterien wie die Schönheit eines Gebäudes oder die Wirtlichkeit der Umgebung ins Spiel.

Sie sagen, dass zur Baukultur gehöre, wie wir unseren Lebensraum prägen und nutzen. Kann dieser Vorgang denn quasi verordnet werden? Anders gefragt: Ist soziale Nachhaltigkeit überhaupt planbar?

Zu 100 Prozent planbar ist soziale Nachhaltigkeit sicher nicht. Mit einer guten Planung lässt sich aber ein Rahmen schaffen, der soziale Nachhaltigkeit fördert und die Menschen ermutigt.

Welche Fehler werden immer wieder gemacht, die beim Bauen soziale Nachhaltigkeit verhindern?

Die Vorbereitung und Begleitung eines Projekts kommen manchmal zu kurz. Partizipation ist ein anspruchsvoller Prozess und bedeutet zunächst einmal eine Investition.

Eine Investition in was?

Man investiert in die erforderliche Planung und berücksichtigt Fragen wie: Wie können Menschen, die von einem Bauvorhaben betroffen sind, mitreden und mitentscheiden? Das kann zwar nicht basisdemokratisch passieren. Aber man kann die Menschen so weit wie möglich mit einbeziehen. Das ist mit einigem Aufwand verbunden. Aber es ist auch eine Investition darin, dass das Ergebnis nicht nur von allen akzeptiert und getragen wird, sondern möglichst auch besser ist.

Nun können Ansprüche, Wünsche und Bedürfnisse an ein Bauvor-

«Die soziale Nachhaltigkeit ergibt sich aus dem Zusammenspiel von räumlichen und sozialen Faktoren.»

Claudia Schwalfenberg

haben ganz unterschiedlich sein.

Wie bringt man diese Wünsche und Bedürfnisse unter einen Hut?

Alle Beteiligten müssen sich bewusst sein, dass soziale Nachhaltigkeit nichts Absolutes ist und für unterschiedliche Interessengruppen Verschiedenes bedeuten kann. Soziale Nachhaltigkeit ist immer auch auszuhandeln.

Welches Gewicht kommt schliesslich den Bewohnerinnen und Bewohnern bei der Planung zu?

Wichtig ist vor allem, dass Bewohnerinnen und Bewohner klare Bedürfnisse formulieren: Was sind die wesentlichen Anforderungen an die Nutzung beim jeweiligen Projekt? Welche Art sozialer Nachhaltigkeit ist gewünscht? Bewohnerinnen und Bewohner sind zugleich aufgefordert, aktiv zur Lebendigkeit ihres Umfelds beizutragen.

Wie setzt man diese Forderung durch?

Es gibt ja Ansätze, solche Lebendigkeit zu fördern, mit Animatoren oder Quartier-

arbeiterinnen und -arbeitern. Das ist ein Ansatz, der helfen kann, Dinge anzustossen und zu unterstützen. Aber am nachhaltigsten ist, wenn die Menschen sich selbst fragen: Was kann ich zu einem lebendigen Quartierleben beitragen? Dass man also nicht wartet, bis etwas organisiert wird, sondern dass man selbst etwas macht. So können Menschen autonom über ihr Leben bestimmen.

Das gilt auch für Menschen mit Unterstützungsbedarf?

Ob mit Unterstützungsbedarf oder nicht: Die Menschen haben nicht alle in gleichem Mass gelernt, sich einzubringen. Und nicht alle haben auch die Zeit, sich mit einem Vorhaben auseinanderzusetzen. Als Architekt und Planerin muss man ermöglichen, dass sich auch die Menschen einbringen können, die das nicht so gewohnt sind. Zuweilen muss man auch Menschen finden, die für diese Menschen sprechen können und deren Bedürfnisse und Forderungen einbringen. Der Königsweg wäre allerdings die direkte Beteiligung. Aber da ist immer die Frage: Wie sind da die Voraussetzungen?

Wer ist verantwortlich, dass soziale Nachhaltigkeit in einer Siedlung oder einem Quartier erhalten bleibt?

Da sind alle Stakeholder gleichermassen gefragt: Bewohnerinnen und Bewohner, Bauherrschaften und Bauunternehmen, Planerinnen und Planer, Vermieterinnen und Vermieter oder städtische Verwaltungen und der Gesetzgeber, der entsprechende Rahmenbedingungen schafft.

Welches sind die architektonischen Voraussetzungen, damit soziale Nachhaltigkeit möglich wird?

Die soziale Nachhaltigkeit ergibt sich aus dem Zusammenspiel von räumlichen und sozialen Faktoren. Ein Ort kann zugänglich sein im Sinn von barrierefrei und öffentlich. Wichtig ist, dass qualifizierte Planerinnen und Planer ihre Kompetenz angemessen einbringen können.

Ist denn sozial nachhaltiges Bauen teuer?

Sozial nachhaltiges Bauen sollte lang-

fristig einen Mehrwert generieren. Sonst ist es nicht nachhaltig.

Nennen Sie uns ein Beispiel, das zeigt, wie man nachhaltig baut, das zeigt, wie sozial nachhaltiges Leben möglich wird.

Mich hat Oodi, die neue Zentralbibliothek von Helsinki, beeindruckt. Ein Haus, dem es derart gelingt, ein Ort für alle zu sein, habe ich selten erlebt. Das fängt damit an, dass Oodi weit mehr sein möchte als eine klassische Bibliothek. Bücher ausleihen, arbeiten, rumhängen, ein Treffen abhalten oder ein T-Shirt nähen: Alles ist dort möglich – und alles ist ausdrücklich erwünscht. Was sicher auch ganz wichtig ist, dass Eintritt und WLAN frei sind. So haben Jugendliche zum Beispiel einen Ort, wo sie sich einfach treffen können, ohne konsumieren zu müssen, und gleichzeitig Social Media nutzen können. Und für eher traditionelle Bibliotheksbesucherinnen und Bibliotheksbesucher gibt es einen sogenannten Bücherhimmel – ein heller, geschwungener und lichtdurchfluteter Raum mit vielen Büchern.

Was macht die Zentralbibliothek in Helsinki zu einem sozial nachhaltigen Ort?

In der Oodi sind verschiedene soziale und räumliche Voraussetzungen gegeben: Es gibt ein breites, allgemein zugängliches Angebot an Aktivitäten und an Räumen. Um es mit einem Wort zu sagen: Oodi ist Vielfalt.

Woran kann sozial nachhaltiges Bauen und Planen denn scheitern?

Gefahren für ein sozial nachhaltiges Bauen und damit ein nachhaltiges Leben gibt es viele: Orientierung an kurzfristiger Rendite, mangelnde Vielfalt oder fehlende Schönheit. Neben den Gefahren müssen wir aber auch die Chancen sehen, die ein demokratisches Gemeinwesen wie die Schweiz bietet: sich einzumischen und so zu sozial nachhaltigem Bauen und Leben beizutragen.

Wie müssen Bauvorschriften formuliert sein, damit sozial nachhaltig gebaut wird?



Baukulturfachfrau Schwalphenberg: «Am nachhaltigsten ist, wenn die Menschen sich selbst fragen: Was kann ich zu einem lebendigen Quartierleben beitragen?»

Foto: Privat

Bauvorschriften müssen sozial nachhaltiges Bauen wie eine qualitativ hochwertige Baukultur insgesamt als Wert deklarieren, damit sozial nachhaltig gebaut wird.

Wie weit verbreitet ist sozial nachhaltiges Bauen in der Schweiz denn schon?

Die Schweiz ist international teilweise Vorreiter. Genossenschaftssiedlungen wie die Kalkbreite in Zürich, wo neue Formen des Zusammenlebens erprobt werden können, leisten einen Beitrag zur Zukunft des Wohnens. Das Beispiel der Genossenschaftssiedlungen zeigt aber zugleich, wie sehr die soziale Nachhaltigkeit immer auch eine Frage der Perspektive ist. Dass Ausländer in Zürcher Genossenschaften deutlich untervertreten sind, ist jedenfalls kein Ausweis an Zugänglichkeit und Vielfalt. Dass man sich in manchen Bereichen langsam gelöst hat von der Vorstellung, nur für eine

spezifische Zielgruppe zu bauen, ist wiederum eine gute Entwicklung, dass man etwa nicht nur für Menschen mit Behinderung baut, sondern für alle.

Und was gibt es noch zu tun?

Sozial nachhaltiges Bauen ist eine Daueraufgabe. Jedes Projekt, das den gestalteten Lebensraum verändert, muss den Anspruch haben, einen Beitrag zum sozial nachhaltigen Bauen zu leisten. Jede und jeder Einzelne ist gefragt, im Rahmen der Möglichkeiten mitzugestalten. ■

*** Claudia Schwalphenberg, 54, ist Leiterin Fachbereich Politik und Verantwortliche Baukultur beim Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein SIA. Sie hat Germanistik, Geschichte und Kommunikationswissenschaften studiert und arbeitete unter anderem bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und der deutschen Bundesarchitektenkammer.**

sozjobs.ch

5 Dinge, die INSOS-Mitglieder über sozjobs.ch wissen sollten

Seit Anfang Jahr profitieren INSOS-Mitglieder als Teil der ARTISET-Familie bei sozjobs.ch vom Mitgliederpreis. Der Rabatt ist aber nur eines der Argumente, die für die bekannte Stellenplattform sprechen. Für INSOS-Mitglieder, welche sozjobs.ch noch nicht aus eigener Erfahrung kennen, sind die folgenden fünf Punkte interessant.

1. sozjobs.ch ist die grösste Stellenplattform im Sozial- und Gesundheitsbereich in der Schweiz und im angrenzenden Ausland und bietet Ihnen exzellente Sichtbarkeit.

Mit 250'000 Besuchenden pro Monat, 7'000 aktiven Suchabos und durchschnittlich 5'000 Listenansichten haben Inserate auf sozjobs.ch eine exzellente Sichtbarkeit. Zusätzlich können Sie sich als Arbeitgeber mit einer attraktiven Profilseite ins beste Licht rücken.

2. sozjobs.ch ist eng mit der Sozial- und Gesundheitsbranche verbunden.

Als Tochterunternehmen von CURAVIVA Schweiz und jetzt ARTISET ist sozjobs.ch seit mehr als 20 Jahren direkt am Puls der Sozial- und Gesundheitsbranche und weiss, was ihre Kunden bewegt. Dank dem klaren Fokus gibt es auch keine Streuverluste. Die 250'000 Besuchenden pro Monat kommen praktisch ausschliesslich aus Ihrer Zielgruppe.

3. sozjobs.ch ist viel mehr als nur eine Plattform für Stelleninserate.

Mit seinen kostenlosen Zusatzfunktionen ist sozjobs.ch ein leistungsfähiges Werkzeug für Ihre Rekrutierungs-Aktivitäten. Dank vielen Schnittstellen können Sie ein Stelleninserat ganz einfach aus Ihrem Bewerbermanagement-System nach sozjobs.ch exportieren. Oder Sie publizieren Ihr Inserat aus sozjobs.ch mit nur einem Klick zusätzlich auf Ihrer eigenen Webseite oder auf anderen Stellenplattformen.

Wenn Sie kein eigenes Bewerbermanagement-System haben, bietet Ihnen sozjobs.ch sogar die grundlegenden Funktionen zur Verwaltung von Bewerbungen kostenlos an.

4. sozjobs.ch wird laufend weiterentwickelt.

Das sozjobs.ch-Team optimiert die Plattform stetig. So werden laufend neue Funktionen eingebunden und neue Schnittstellen hinzugefügt. Zudem engagiert sich sozjobs.ch stark dafür, dass Ihre Inserate gefunden und gesehen werden. Zum Beispiel mit Online-Werbung und permanenter Suchmaschinen-Optimierung, damit Ihre Inserate auch auf Google gute Platzierungen erhalten.

~
sozjobs.ch bietet
ein attraktives Willkommensangebot
für alle INSOS-Mitglieder.
~

5. sozjobs.ch bietet einen hervorragenden Service.

Für alle Ihre Fragen und Anliegen ist sozjobs.ch per E-Mail und Telefon gerne für Sie da: info@sozjobs.ch oder 061 695 99 99.

Über 6'000 Arbeitgeber aus dem Sozial- und Gesundheitswesen nutzen sozjobs.ch bereits erfolgreich. Wenn Sie als INSOS-Mitglied ebenfalls von den überzeugenden Leistungen profitieren wollen, bietet Ihnen sozjobs.ch noch bis Ende März ein attraktives Willkommensangebot.



INSOS-Willkommensangebot

INSOS-Mitglieder erhalten neu den Mitgliederpreis.
Mehr Informationen zum INSOS-Willkommensangebot
finden Sie unter:

www.sozjobs.ch/willkommen-insos



sozjobs.ch
gratuliert
ARTISET

YOUVITA

CURAVIVA

INSTITUTS

sozjobs.ch

Der Stellenmarkt für Sozial- und Gesundheitsberufe

Mit Mut, Engagement und Weitsicht

Im Westen der Stadt Basel entsteht derzeit ein neues Quartier – das Westfeld. Es soll ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltig und so zukunftsweisend sein.

Von Katharina Thurnheer*

Nachhaltigkeit wird auf dem Westfeld in Basel grossgeschrieben. Unter dem Lead der jungen Wohn- und Baugenossenschaft wohnen&mehr entsteht im Westen der Stadt Basel ein neues Quartier mit rund 530 Wohnungen, Büros, Gewerbe, Freizeit- und Betreuungsangeboten. Es geht um ressourcenschonendes und klimafreundliches Bauen und Wohnen, um sorgfältige Finanzplanung und solidarische Lösungen statt hoher Rendite. Das Projekt will zu einem generationenverbindenden Zusammenleben und zu bezahlbarem Wohnraum für alle beitragen. Dank einer packenden Vision, umsichtiger Planung und einem pragmatischen Vorgehen ist es der Genossenschaft gelungen, Entscheidungsträger und Geldgeber zu überzeugen, Nutzungspartner zu gewinnen und viele Menschen für eine Mitwirkung zu begeistern. Das Projekt zeigt, wie ökologische, wirtschaftliche und soziale Aspekte einer Nachhaltigkeit konsequent zusammen gedacht werden können. Der Vermietungsprozess beginnt im Frühling dieses Jahres; die ersten Wohnungen werden per Ende 2022 bezugsbereit sein. Im Folgejahr werden alle Neubauten fertiggestellt sein. In einer zweiten Baustufe von 2024 bis 2026 werden zusätzlich rund 80 Wohnungen und Gewerberäume entstehen. Dann ist die Überbauung komplett.

Ehemals ein Spitalgelände

Bis 2019 wurde das gut 35 000 Quadratmeter grosse Gelände noch vom Felix-Platter-Spital genutzt. Das alte Spitalgebäude ist bereits zum künftigen «Miteinanderhaus» umgebaut worden. Im Erdgeschoss werden eine Kita, ein Doppelkindergarten, das Bio-Bistro des Bürgerspitals Basel (BSB), ein Quartiertreffpunkt sowie eine Denner-Filiale und Atelierläden einziehen. Die oberen Geschosse bieten Wohnraum für eine hinsichtlich Alter, Familiensituation und Einkommen heterogene Bewohnerschaft. Hier wird das BSB 17 Studios für Wohnen im Alter mit Services betreiben.

Unter den geplanten Neubauten im Areal sticht das LeNa-Haus hervor,

in dem mit rund 80 Wohnungen und zusätzlichen, gemeinschaftlich zu nutzenden Flächen eine lebendige und umweltbewusste Nachbarschaft verwirklicht werden will. Die Bau- und Wohngenossenschaft Lebenswerte Nachbarschaft LeNa schafft Wohnraum für 160 bis 200 Bewohnende und realisiert gemeinsam genutzte Flächen. Es steht für ökologische Zielsetzungen und die Freude an einem lebendigen, nachbarschaftlichen Zusammenleben.

Mit einer reduzierten Wohnfläche von durchschnittlich 32 Quadratmeter pro Person und der Kombination von individuellen und gemeinschaftlich genutzten Räumen lässt sich der Energieverbrauch deutlich senken. Ein wichtiges Element bildet zudem die

Partnerschaft mit lokalen, nachhaltig produzierenden Landwirtschaftsbetrieben: Sie sichert die direkte Versorgung der Bewohnenden und des im Haus betriebenen, öffentlich zugänglichen Gastrobetriebs Cantilena. Zusammen zu wohnen heisst auch, mitverantwortlich zu sein und anfallende Aufgaben je nach Bedarf und eigenen Fähigkeiten zu übernehmen. Dies können Arbeiten im Haus oder in der Landwirtschaft ebenso wie soziale Aufgaben sein: Kinderhütendienste, Mittagstische oder Hilfeleistungen für Personen, die auf besondere Unterstützung im Alltag angewiesen sind.

Weitere Gebäude entstehen mit Wohnungen, die auf die Bedürfnisse verschiedener Lebensphasen →



Der Westfeld-Quartierplatz.

Visualisierung: Nighthorse images, Zürich



Blick auf die Westfeld-Baustelle im Januar: Die ersten Wohnungen werden Ende 2022 bezugsbereit sein.

Foto: Kathrin Schulthess

und -modelle abgestimmt sind, gehe es um Alleinstehende oder Patchwork-Familien. Pro Senectute sowie die Vereinigungen Alzheimer beider Basel werden ihre Büros hier betreiben, während die Universitäre Altersmedizin «Felix Platter» bereits jetzt altersmedizinische Leistungen und Hausarztpraxen vor Ort anbietet.

Von Beginn an standen Prinzipien der Nachhaltigkeit im Zentrum des Projektes. Initiiert von Richard Schlägel (Präsident) und Andreas Courvoisier (Vizepräsident), erfolgte im Jahr 2015 die Gründung der Baugenossenschaft wohnen&mehr. Zur Umsetzung des Bauvorhabens wurde auf ein ausgewogenes Zusammenspiel verschiedener Aspekte von Nachhaltigkeit geachtet. In den Worten des Co-Geschäftsleiters Claudio Paulin geht es also weniger darum, sozusagen ein «Matterhorn» unter den Zielsetzungen zu erreichen,

sondern eine hochgelegene und an Hügeln reiche «Blüemlisalp»: Nicht eine einzelne, alles überragende Zielsetzung, sondern mehrere Zielsetzungen entlang den ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Dimensionen von Nachhaltigkeit sollen erreicht werden.

Ziel 2000-Watt-Gesellschaft

Im Bereich der ökologischen Nachhaltigkeit orientiert sich wohnen&mehr an den Zielvorgaben der 2000-Watt-Gesellschaft und setzt auf erneuerbare Energien. Dies zeigt sich zum Beispiel in der grossen Photovoltaikanlage und dem sogenannten Zusammenschluss zum Eigenverbrauch (ZEV) im Areal. Auch wird Erdwärme zur Wärmeversorgung genutzt, Baumaterialien werden nach Eco-Devis-Empfehlungen ausgesucht und grosszügige Grünflächen angelegt, auch auf den Dächern. Gemäss dem Prinzip der kurzen Wege sind die

alltäglichen Dinge gut zu Fuss erreichbar und das Areal gut am öffentlichen Verkehr angeschlossen.

Zugleich soll bezahlbarer Wohnraum für alle geschaffen werden, einschliesslich Personen mit geringem Einkommen und/oder Vermögen. Die Grösse des Areals trägt hier entscheidend zur ökonomischen Effizienz bei: Indem die Materialien und komplexen Planungsprozesse für den Bau und die Ausgestaltung von über 500 Wohnungen gebündelt werden, können Ersparnisse erzielt und die Kosten tiefer gehalten werden als bei einer geringen Anzahl an Wohnungen. Die grösseren Ausgaben für qualitativ hochstehendes Material zahlen sich durch die Dauerhaftigkeit in geringeren Betriebs- und Unterhaltskosten längerfristig aus. Schliesslich profitiert das Projekt vom Interesse der Banken, die mit guten Konditionen entgegenkommen.

«Nicht eine einzelne, sondern mehrere Zielsetzungen entlang den ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Dimensionen von Nachhaltigkeit sollen erreicht werden.»

Claudio Paulin, wohnen&mehr

In der Tat liegt ein zentraler Erfolgsfaktor in der Überzeugungskraft des «Konzepts Westfeld». Auf allen Ebenen zeigten sich Akteure von Beginn an interessiert. Gerade auch das angestrebte «Miteinander» der Generationen und die Möglichkeit, durch das Projekt neue, innovative Wohn- und Lebensformen zu erproben, stiessen und stossen auf Begeisterung.

Neben Quartieranlässen bietet das «Netzwerk Westfeld» ein Gefäss zur Mitwirkung. Koordiniert von wohnen&mehr, treffen sich die Stakeholder regelmässig, bringen Wünsche und

Ideen ein und entwickeln gemeinsam Lösungen. Dazu gehören die aktuellen Nutzungspartner ebenso wie Vertreterinnen und Vertreter des umliegenden Quartiers, Behörden und weitere Akteure, die fachliche Inputs liefern. Auch der Branchenverband Curaviva beteiligt sich am Netzwerk Westfeld und sieht wichtige Elemente seiner «Vision Wohnen im Alter» entstehen.

Für die angestrebte soziale Durchmischung auf dem Westfeld – analog dem Bevölkerungsprofil der Stadt Basel – basiert die Wohnungsvergabe auf einem Software-Tool, das einen Mix an Kriterien (Alter, sozioökonomischer Status, Nationalität) ermittelt. Im Detail unterschiedlich ausgestaltete Wohnungen erlauben zudem, unterschiedliche Mietzinse auf dem Areal zu erheben. Ein Solidaritätsfonds garantiert, dass auch Personen und Familien mit geringem Vermögen Mitglied der Genossenschaft werden können. Das erforderliche Genossenschaftskapital kann durch wohnen&mehr substituiert werden.

Netz an Beziehungen

Die Grundlagen sind gelegt. Es entsteht eine Infrastruktur, die den vielfältigen Bedürfnissen und Ressourcen seiner diversen Bewohnerschaft Sorge trägt. Bauliche Massnahmen im Innen- und Aussenraum bezwecken, Orte der Begegnung und der spontanen Kontakte im Alltag zu schaffen. Der partizipative

Ansatz in Projektplanung und -umsetzung schuf Vertrauen und etablierte ein Netz an Beziehungen unter den Beteiligten und über das Areal hinaus. Auch ein bestehender Quartierverein wurde gestärkt und spielt heute eine aktive Rolle in den Entwicklungen auf dem Areal. Weiter wird ein Gemeinschaftsfonds geäufnet, der kulturelle und gemeinschaftliche Aktivitäten und Infrastruktur auf dem Areal fördert. Was genau daraus hervorgehen wird, ist noch offen. Der Projektleitung geht es darum, Impulse zu setzen; es liegt in den Händen der Nutzerinnen und Nutzer, die eigentlichen Initiativen zu generieren und umzusetzen. Das heisst «teilhaben», und darin liegt Nachhaltigkeit. ■



Video zum Westfeld:
Werfen Sie einen ersten Blick
in inklusive Wohnungen.

* Katharina Thurnheer ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Branchenverband Curaviva.

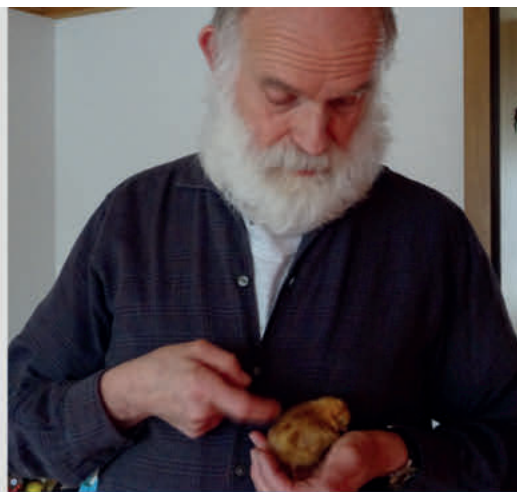
→ www.westfeld-basel.ch

Anzeige

Vielfältige Wohnmöglichkeiten für begleitetes Leben

Ein selbstbestimmtes, von den eigenen Wünschen und Vorstellungen geprägtes Leben ist das Ziel eines jeden Menschen. Wir unterstützen Menschen darin, dieses Ziel möglichst zu erreichen.

COMVIVA 
im Leben begleiten
comviva.ch



RedLine®
Software
redline-software.ch



Ich gehe meinen Weg mit
einer **Weiterbildung.**

Natürlich bei ARTISET.

**Fachkurse und
Lehrgänge**

- Führung / Management
- Sozial- und Kindheitspädagogik
- Pflege und Betreuung
- Gastronomie / Hauswirtschaft
- Selbst- und Sozialkompetenz

**ARTISET
Bildung**

ARTISET Bildung
Weiterbildung

Abendweg 1, Postfach, 6003 Luzern 6
+41 41 419 01 72

wb@artisetbildung.ch, artisetbildung.ch/weiterbildung

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zhaw **Gesundheit**

**Neues
Angebot**

CAS Integrative und komple- mentäre Behandlungsansätze

Erwerben Sie Grundlagen von Behandlungsansätzen der Phytotherapie, der anthroposophischen Medizin, der Homöopathie und der Traditionellen Chinesischen Medizin. Ausgewählte Methoden werden durch Selbsterfahrung vertieft. Damit sind Sie in der Lage, Patienten/Klienten zum Einsatz der Behandlungsansätze fundiert zu beraten.

**Interprofessionelle
Weiterbildung**

Start: 9. Mai 2022

Mehr unter zhaw.ch/gesundheits/weiterbildung

AKTIVIERUNG

;medi



HÖHERE FACHSCHULE FÜR AKTIVIERUNG AM PULS DER PRAXIS

HF Diplom 3-jährige Vollzeitausbildung

Dipl. Aktivierungsfachfrau HF

Dipl. Aktivierungsfachmann HF

> Mehr zum Aufnahmeverfahren unter medi.ch



Weiterbildungsangebote

für Aktivierungsfachpersonen HF
(Ermässigung für SVAT-Mitglieder)



Zertifikat FAB

Fachperson in aktivierender Betreuung

Fachverantwortliche/r in Alltagsgestaltung und Aktivierung

> Mehr zu den Weiterbildungsangeboten unter medi.ch

medi | Zentrum für medizinische Bildung | Aktivierung HF
Max-Daetwyler-Platz 2 | 3014 Bern | Tel. 031 537 31 10 | at@medi.ch

Eine imposante Sanierung im Zeichen der Energiewende

Die Überbauung Les Minoteries in Genf, die vor rund 50 Jahren erstellt wurde, ist einer der grössten stadteigenen Genfer Wohnkomplexe. Nach vierjähriger Renovationszeit präsentiert sie sich seit 2020 in neuem Gewand: Eine architektonische Glanzleistung, die sowohl im Hinblick auf die Energiewende als auch auf die soziale Rehabilitation wegweisend ist.

Von Anne-Marie Nicole

Abreissen und neu bauen ... oder doch besser renovieren? Das war die Frage, die sich mit Blick auf die in die Jahre gekommene Überbauung Les Minoteries und die sinkende Lebensqualität im Quartier stellte. Denn die zur Entschärfung der herrschenden Wohnungsnot in der ersten Hälfte der 1970er-Jahre hochgezogenen Wohnblöcke haben seit ihrem Bau keine grössere Renovation erfahren. Sie wurden mittlerweile zu einem der grössten Energieverbraucher des städtischen Immobilienbestands.

Die Wohnanlage, die zwei massige achtstöckige Blöcke mit sieben Treppenaufgängen umfasst, beherbergt rund 600 Mietende in insgesamt 329 Wohnungen. Mit ihren 6000 Quadratmeter Fläche ist sie eine der grössten Anlagen des städtischen Immobilienbestands, der zu 90 Prozent aus Sozialwohnungen besteht und das Zusammenleben verschiedener Generationen sowie den sozialen Zusammenhalt fördern soll. Neben den Wohnungen bietet der Standort auch eine Kita, einen Kindergarten, eine Bibliothek, mehrere Ateliers, ein medizinisches Zentrum, ein Wohnheim für Menschen mit Mehrfachbehinderung, einen Seniorenklub, verschiedene technische Lokale, eine Reihe von Gemeinschaftsräumen sowie eine kleine Parkanlage.

Also die Frage: Neubau oder Renovation? Die Wahl fiel schliesslich auf die zweite Option. Sie war zwar komplexer,

dafür aber kostengünstiger. Das Renovationsprojekt verfolgte ein doppeltes Ziel: einerseits die Energieeffizienz des Gebäudekomplexes zu optimieren und andererseits durch eine Anpassung an die geltenden Normen bezüglich Komfort, Sicherheit und Barrierefreiheit für mehr Lebensqualität zu sorgen.

So fiel im Jahr 2016 der Startschuss für ein fast 93 Millionen Franken teures Projekt, an dem gleich mehrere städtische Dienststellen – Immobilienverwaltung, Sozialdienst, Bau- und Energiedirektion – beteiligt waren. «Zwei in die Jahre gekommene, energiefressende Wohnblöcke aus den Siebzigerjahren zu renovieren, war an sich schon eine Herausforderung. Sie mitten in der Stadt auch noch energieautonom zu machen, war ein kolossales Unterfangen.» Mit diesen Worten beginnt das Buch, das die Stadt Genf herausgegeben hat, um die Geschichte dieser imposanten, fast vierjährigen Renovation zu dokumentieren.

Eine der aufwendigsten Arbeiten war die umfangreiche Umgestaltung der Fassaden und Dächer, um die Isolation der Gebäude zu verbessern und die technischen Anlagen an die modernen Energiestandards anzupassen. Dabei wurde als echte Innovation ein System zur Wärmerückgewinnung aus dem Abwasser der Duschen, Sanitäranlagen und Küchen der Mietenden installiert, mit dem das Heizungs- →



Seit der Wiedereröffnung der Bibliothek haben die Bewohnenden des Quartiers den luftigeren, helleren Ort mit Nischen, die zum Lesen und Verweilen einladen, wieder in Besitz genommen.

Foto: Ville de Genève | Didier Jordan



Luftaufnahme des Gebäudekomplexes Les Minoteries während der Bauarbeiten. Beide Dächer sind bereits mit Photovoltaik-Modulen und Sonnenkollektoren bestückt.

Foto: Ville de Genève | Didier Jordan

und Warmwassernetz bedient wird. Heute versorgen die auf dem Dach gelegene, fast 800 Quadratmeter grosse Hybrid-Solaranlage zur Strom- und Warmwassergewinnung und die über 1000 Quadratmeter grossen Photovoltaikmodule die Kita und die technischen Anlagen mit Strom und Wärme.

Eine umfassende Energieautonomie

Durch die vorgenommenen Veränderungen können heute die 500 000 Liter Heizöl, die der Gebäudekomplex Les Minoteries bis dahin jährlich verbrauchte, eingespart werden. Die Gebäude sind komplett autonom und produzieren ihre eigene Energie – ohne jegliche Emission von Treibhausgasen. Somit erfüllt der Standort die Anforderungen der Strategie «100 Prozent erneuerbar» der Stadt Genf, die sich zum Ziel gesetzt hat, ihren gesamten Immobilienbestand bis 2050 mit erneuerbaren Energien zu beheizen. «Die Realisierung eines so ambitionierten Energieprojekts in einem so grossen Wohnkomplex ist eine Premiere», sagt Sébastien Schmid, stellvertretender Leiter der Direktion für städtische Immobilien, und verweist auf einen anderen bemerkenswerten Aspekt des Projekts, den es neben dieser energetischen Meisterleistung nicht zu vergessen gilt: das beeindruckende Konzept zur Begleitung der Mietenden während der Bauarbeiten.

Der Umstand, dass die rund 600 Mietenden während der monatelangen Bauzeit präsent waren, trug zweifellos zur Komplexität des Projekts bei. Zur Lösung dieses Problems inspirierten sich die Projektleiter an den Methoden für «bewohnte» Baustellen der französischen Architekten Lacaton und Vassal, die sich auf die Sanierung grosser Wohnkomplexe spezialisiert haben. Sie organisierten eine Art Wohnungsturnus, bei dem die Mietenden der Reihe nach in eine von dreissig Übergangswohnungen umzogen, um die Durchführung der notwendigen Arbeiten innerhalb ihrer eigenen Wohnungen zu erlauben, so etwa die Umgestaltung der Badezimmer für eine bessere Zugänglichkeit für Personen mit eingeschränkter Mobilität oder die Umwandlung der Balkone zu Loggien. Da, wo die Norm SIA 500 «Hindernisfreie Bauten» nicht punktgenau umgesetzt werden konnte, wurden Kompromisse mit den zuständigen Behörden gefunden. «Die Lösungen erreichen nicht überall den optimalen Standard, sind aber durchaus praktikabel», sagt Sébastien Schmid.

Zahlreiche Akteure

Die Organisation der Wohnungsumzüge auf Zeit gestaltete sich umso schwieriger, als viele der Mietenden in fortgeschrittenem Alter teilweise auf Unterstützung angewiesen sind. Aus diesem Grund wurden zwei Mediatoren beigezogen, die Fragen der Mietenden beantworteten, sie informierten und berieten. So konnten Ängste abgebaut, komplizierte Situationen entwirrt und Terminprobleme gelöst werden. Weitere Personen und Instanzen, die wesentlich zum Erfolg des Sanierungsprojektes beitrugen, waren der Immobilienverwalter, die vier Pflegefachfrauen des medizinischen Zentrums, die drei Hauswarte, die Bewohnervereinigung von Les Minoteries sowie vier Zivilschützer und ein Verein zur Unterstützung unterstützungsbedürftiger Menschen, die den Mietenden beim Umzug ihrer Wohnungen halfen.

Vibrierende Pressluftschlämmer, lärmende Bohrmaschinen, allgegenwärtiger Staub, ein ständiges Stimmengewirr und ein Hin und Her von Arbeitern auf den Gerüsten vor den Fenstern: An Gründen für Unmut, Ärger und Ungeduld fehlte es den Mietenden nicht. Heute freuen sie sich jedoch über die positiven Aspekte der Renovation: eine bessere Schalldämmung, eine wiedergefundene Solidarität, weniger Vandalismus und Pöbeleien, sicherere Aussenwege sowie, insbesondere für Rollstuhlfahrer, ein leichter Zugang zu Bädern und Küchen. Und natürlich niedrigere Heizkosten. Der langfristige Erfolg der Energiewende in Les Minoteries wird jedoch auch wesentlich von den Mietenden, von ihrem Verhalten und ihren individuellen Konsumgewohnheiten abhängen. Die entsprechenden Herausforderungen wurden ihnen an themenspezifischen Informations- und Sensibilisierungsveranstaltungen vorgestellt.

Die gelungene Renovation von Les Minoteries hat die Stadt Genf darin bestärkt, die Sanierung ihres Immobilienbestands mit insgesamt 800 Gebäuden fortzusetzen. ■

Heimverwaltung jederzeit im Griff.

AbaCare – Die Software für Heime und soziale Institutionen



Abacus Forum
AbaCare
03.03.2022,
virtueller Event
Anmeldung:
abacus.ch/foren

Ihr Nutzen mit AbaCare

Mit AbaCare können Sie sämtliche Stammdaten pro Klient effizient erfassen und verwalten. Verschiedene Typen von Bewohnerereignissen, wie Eintritt, Zimmerwechsel oder Spitalaufenthalt, werden übersichtlich pro Klient digital gespeichert und dienen als Basis für die monatliche Berechnung der Bewohnerbuchungen. Automatisch werden dabei die bezogenen Leistungen pro Klient für die Fakturierung generiert – alles integriert in einem System.



Weitere Informationen finden Sie unter:
abacus.ch/abacare

Lokal ist auch global

Für Institutionen im Gesundheitswesen gewinnen internationale Konventionen und nationale Nachhaltigkeitsstandards an Bedeutung. Auch Alters- und Pflegeheime sind davon tangiert – und formulieren betriebsinterne Konzepte für Nachhaltigkeit.

Von Lena Rindlisbacher*

Elisabeth Burger lacht und stellt durchaus zufrieden fest: «Das Thema ist uns seit Jahren wichtig – wir beschäftigten uns damit sogar noch vor Greta und den Friday-Demos.»

Elisabeth Burger ist Hauptverantwortliche für Nachhaltigkeit im Alterszentrum am Buechberg Fislisbach im Aargau und beschäftigt sich dort seit 2013 mit dem Themenbereich. Um über die Anfänge des Nachhaltigkeitskonzepts in ihrem Betrieb zu berichten, muss sie etwas ausholen: «Ich war damals auch politisch so unterwegs.» Doch es war nicht nur das persönliche Interesse, sondern ebenso das ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und eine tatkräftige Unterstützung der Geschäftsleitung und des Verwaltungsrates nötig, um nachhaltige Prinzipien umfassend in verschiedene Betriebsbereiche zu integrieren.

Das Alterszentrum wurde in den letzten zehn Jahren zu einer wegbe-

reitenden Institution, die ein detailliertes Konzept für Nachhaltigkeit ausarbeitete. Die Nachhaltigkeitsmassnahmen betreffen die Bereiche Technik, Verpflegung oder Wäscherei, aber auch die Administration und das Arbeitsteam. Neben Biostrom oder umweltfreundlichen Reinigungsmitteln sind Weiterbildungen wichtige Investitionen in die Nachhaltigkeit.

Drei Komponenten

Wenn von Nachhaltigkeit die Rede ist, sind drei Komponenten zu unterscheiden: die ökologische, die ökonomische und die soziale Nachhaltigkeit. Im Fislisbacher Alterszentrum wird diesen Komponenten gleichermassen Beachtung geschenkt: Die Institution ist Mitglied bei «öbu», dem Verband für nachhaltiges Wirtschaften, und ist zertifiziert von der Fachstelle «Familie und Beruf» sowie von Gesundheitsförderung Schweiz als «Friendly Work

Space». Letztere sind Labels, die beide Wert auf die soziale Nachhaltigkeit legen. «Erstaunlicherweise war es gerade «Friendly Work Space», das uns zu einer systematischen Herangehensweise an die Umweltthematik geführt hat», sagt Elisabeth Burger. «Dort ist die ökologische Nachhaltigkeit nämlich eines der Kriterien. Aber die drei Bereiche, soziale, ökonomische und ökologische Nachhaltigkeit, greifen ohnehin alle stark ineinander.»

Für das Alterszentrum steht darum ein ganzheitliches, systematisches Vorgehen im Fokus. «Wir setzen uns Ziele. Und gestehen uns ein, wenn wir sie einmal auch nicht erreicht haben.»

Nachhaltigkeitsziele sind aber nicht nur in einzelnen kleinen Betrieben von Belang, sondern auch bei globalen Organisationen wie der Uno. Im Rahmen der «Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung» wurden die Sustainable Development Goals (SDG) formuliert,

die bis 2030 weltweit und von allen Uno-Mitgliedstaaten erreicht werden sollen. Entlang diesen SDG wurden in der Schweiz nationale Schwerpunktthemen mit Handlungsbedarf identifiziert (siehe Box «Die Agenda 2030»).

Dass die Themen Nachhaltigkeit und Klimawandel im Gesundheitswesen angekommen sind, zeigt sich bei Verbänden, von denen einige die Ziele der nationalen und globalen Strategien aufnehmen. Im Visionspapier «Pflege 2030» des Schweizerischen Berufsverbands der Pflegefachfrauen und -männer (SBK) sind neben Themen wie finanzielle Autonomie für Pflegefachpersonen neu Handlungsfelder zu Umwelt und Klima aufgeführt.

Der Berufsverband Schweizer Ärztinnen und Ärzte (FMH) hat sich im vergangenen Jahr sogar in einem eigenen Strategiepapier bezüglich des Umgangs mit dem Klimawandel positioniert und darin verschiedene Handlungsbereiche und Ziele für Ärztinnen und Ärzte festgelegt. Damit soll die öffentliche Gesundheit geschützt werden. Ein konkreter Ansatz in Richtung eines umweltfreundlichen Gesundheitswesens kann gemäss dem Strategiepapier zum Beispiel eine gesamthafte Ökobilanzfassung sein.

Der ökologische Fussabdruck

Wie es um den ökologischen Fussabdruck von Betrieben im Gesundheitswesen steht, hat das Projekt «Green Hospital» der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW für Schweizer Spitäler untersucht. Laut der 2021 veröffentlichten Studie liegen die Hauptbelastungen bei den Gebäulichkeiten, bei der Energieversorgung und beim Catering. Die Resultate besagen, dass viele der Spitäler ihren ökologischen Fussabdruck halbieren könnten – ohne grosse finanzielle oder qualitative Einbussen.

Betriebe, die hier ansetzen und ihre CO₂-Bilanz verbessern wollen, können sich extern beraten lassen. Das Fislisbacher Alterszentrum am Buechberg hat sich eine Offerte von «myclimate» eingeholt, einem Fachunternehmen, das für Betriebe eine spezifische

Zustandsanalyse und einen individuellen Massnahmeplan ausarbeitet. «Für eine sachgerechte Überprüfung des Treibhausgasausstosses fehlt uns intern das Fachwissen. Eine Beratung kann uns neue Ideen für weitere nötige Massnahmen bringen», sagt Elisabeth Burger.

Doch wo können Betriebe überhaupt Einfluss nehmen? Nach der Ernährung gehört in der Schweiz das Wohnen zu den Bereichen, die sich am meisten auf die Umwelt auswirken. Dies, obwohl sich die Ökobilanz der Gebäudenutzung durch neue Standards in den vergangenen Jahren verbessert hat. Für den Bereich Wohnen gewinnt demnach der Rohstoffbedarf für bauliche Massnahmen an Bedeutung – worauf ein bestehender Betrieb nur begrenzt einwirken kann.

Handlungsspielraum gibt es jedoch beim Foodwaste (Lebensmittel, die auf dem Weg zum Teller verloren gehen oder weggeworfen werden). Hier verlangt die «Agenda 2030» der Uno in einem der Unterziele die Halbierung von Lebensmittelabfällen bis im Jahr 2030. Je später Foodwaste in der Produktionskette stattfindet, desto grösser ist die Umweltbelastung. Die CO₂-Emissionen, die bei den jeweiligen Schritten anfallen, kumulieren sich. Dies erklärt, warum mehr als die Hälfte der Klimabelastung durch Lebensmittelabfälle in privaten Haushalten und in der Gastronomie entsteht, wo oft bereits verarbeitete Nahrung konsumiert wird. In diesem Bereich wären fast zwei Drittel von Foodwaste und somit ein grosser Teil der Umweltbelastung vermeidbar.

Dass es eine Möglichkeit gibt, Verluste in diesem Ausmass zu umgehen, zeigt das Alterszentrum am Buechberg in Fislisbach: Dank der Sensibilisierung der Mitarbeitenden konnten Lebensmittelabfälle um die Hälfte reduziert werden. Für solche Erfolge sei aber die Schulung aller Mitwirkenden zentral, sagt Elisabeth Burger. ■

* Lena Rindlisbacher ist Praktikantin beim Branchenverband Curaviva.

DIE «AGENDA 2030»

Die Uno hat 2015 die «Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung» verabschiedet. Die 17 Sustainable Development Goals (SDG) schreiben den Mitgliedstaaten beispielsweise vor, bis 2030 gegen Armut, den Klimawandel oder die Geschlechterdiskriminierung vorzugehen. Mit 169 Unterzielen sollen die SDG die ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit abdecken. 2018 hat der Bundesrat einen Länderbericht veröffentlicht, der sich auf drei Schwerpunktthemen festlegt, wo Handlungsbedarf im In- und Ausland besteht. Das erste Schwerpunktthema bezieht sich auf die nachhaltige Produktion und Konsumation, etwa durch die Schonung natürlicher Ressourcen. Als Zweites sollen durch Treibhausgasreduktion das Klima geschont und die Biodiversität vorangetrieben werden. Die Thematik um Chancengleichheit und sozialen Zusammenhalt stellt den dritten Bereich dar, wo Handlungsbedarf besteht – zum Beispiel, weil die tatsächliche Lohnungleichheit zwischen den Geschlechtern in der Schweiz noch nicht erreicht ist.

Sonnige Aussichten

Solarify aus Hünibach BE hatte eine raffinierte Idee für den Solarausbau: Hauseigentümer vermieten ihr Dach, Solarify installiert eine von Kleininvestoren finanzierte Solaranlage, betreibt sie und vermarktet den Strom. Wie das Beispiel des Altersheims Seegarten zeigt, ist das win-win für alle: Die Hauptarbeit erledigt die Sonne.

Von Claudia Weiss

Andreas Schoder, seit 25 Jahren Geschäftsführer im Altersheim Seegarten in Hünibach BE, musste nicht lange überlegen, als das benachbarte Start-up-Unternehmen Solarify ihn anfragte, ob er das grosse Dach des Hauses für Solarpanels zur Verfügung stellen wolle. «Wir sind immer offen für Neues und Nachhaltiges», sagt er. Bereits die Heizanlage ist klimafreundlich: Weil das Haus in der Grundwasserschutzzone liegt und eine Ölheizung nie in Frage kam, versorgt seit den 80er-Jahren eine mit Seewasser gespeiste Wärmepumpe das Heizsystem des Altersheims. «Nachhaltigkeit ist deshalb bei uns schon seit Langem ein grosses Thema», sagt Schoder. 2019 lief zusätzlich das Projekt mit Solarify an, seither wird das Altersheim mit Seewasser geheizt und mit Sonnenstrom versorgt: «Die ideale Lösung.»

Und sie beendete Schoders Suche nach einer dringend nötigen alternativen Energieversorgung: Ostral, die Organisation für Stromversorgung in Aussergewöhnlichen Lagen, hatte das Altersheim wie andere Institutionen mit einem Schreiben darauf aufmerksam gemacht, dass in den kommenden Jahren Engpässe in der Stromversorgung drohen – grosse Stromverbraucher wie Langzeitpflegeinstitutionen müssten sich etwas einfallen lassen. Im Seegarten wurde dies umso dringender, weil in den nächsten Jahren zu den bestehenden 47 Betten hinzu noch 38 neue Alterswohnungen gebaut werden. Da kam die Anfrage von Solarify genau richtig, und wichtige Schritte konnten gleich in den Ausbau eingepplant werden. Die neu geplante unterirdische Einstellhalle beispielsweise wird nicht nur als Verbindungsgang zwischen Alterswohnungen und Altersheim dienen, sondern auch, um die Batterie zu lagern, die künftig den Sonnenstrom speichern soll. Das soll helfen, die stromintensiven Zeiten zu überbrücken. Gegenwärtig verbraucht das Altersheim rund 90 Prozent des Solarstroms selber, mit einem Preisrabatt im Vergleich zum Netzstrom, und kann damit einen Drittel seines Stromverbrauchs decken. Künftig soll es noch mehr werden, auch in sonnenärmeren Zeiten. Den überschüssigen Strom speist Solarify in das Stromnetz ein.

Einziger Aufwand: Einverständnis einholen

Für Andreas Schoder bestand der Aufwand einzig darin, abzuklären, ob der Stiftungsrat des Altersheims einverstanden ist. «Und diese Anfrage war rasch beantwortet – alle waren sofort dafür.» Den ganzen Rest übergab er der Firma Solarify: Diese organisierte den Verkauf der Solarpanels mit einem Vorkaufsrecht für Mitarbeitende und Angehörige des Altersheims. Innert zweier Wochen waren alle 326 Panels weg. Die 42 Panelbesitzer erhalten von Solarify regelmässig ihren Anteil der Erträge aus dem Stromverkauf ausbezahlt und erzielen damit einen kleinen Gewinn. «Die Rendite ist nicht riesig», sagt Ursina Dorer von Solarify, «dafür leisten

«Wir haben sauberen Strom und erhalten sogar etwas dafür.»

**Andreas Schoder,
Geschäftsführer Seegarten**

die Beteiligten einen direkt messbaren Beitrag zur lokalen Energiewende.»

Für Solarify sind grosse Dächer wie die des Seegartens besonders interessant: Die Anlage produziert rund 100 000 kWh Strom pro Jahr, das entspricht dem Verbrauch von rund 24 Haushalten. Zudem verbraucht der Betrieb tagsüber viel Strom – dann, wenn auch Strom produziert wird. «Solche Projekte sind besonders sinnvoll», erklärt Dorer. Es ist deshalb kein Zufall, dass die Solarfirma die Zusammenarbeit mit dem Verband Artiset gesucht hat (siehe Hinweis unten): «Viele Mitgliederinstitutionen haben geeignete Dächer, einen hohen Stromverbrauch und sind offen für innovative Nachhaltigkeitsprojekte.» Mit rund 50 Institutionen steht Solarify aktuell in Kontakt. Bei zweien kommt demnächst die Solaranlage aufs Dach, weitere sollen im Verlauf des Jahres folgen.

Ökologische und finanzielle Vorteile

Gegenwärtig sind schweizweit 34 Solarify-Solaranlagen in Betrieb. Gut 6500 Panels hat die Firma bereits an knapp 1000 Investoren verkauft. Und für die kommenden Monate sind zahlreiche weitere Anlagen in Planung. «Jedes Projekt schafft für alle Beteiligten einen Mehrwert», freut sich Ursina Dorer: «Unser Modell bringt den Dachpartnern ökologische und finanzielle Vorteile und erst noch einen Imagegewinn, da es ihr innovatives und zukunftsgerichtetes Handeln sichtbar macht.»

Geschäftsführer Andreas Schoder jedenfalls hat seinen Entscheid nie bereut. Die Anlage sei ohne grosse Eingriffe innert weniger Tage montiert worden, tue etwas für die Umwelt und spare erst noch jährlich 1000 Franken Stromgebühren, kurz: «Wir haben sauberen Strom und erhalten sogar etwas dafür.» ■

Von Solarify durchgeführtes Solarprojekt auf dem Dach des Altersheims Seegarten in Hünibach BE.

Foto: Energiegenossenschaft Schweiz

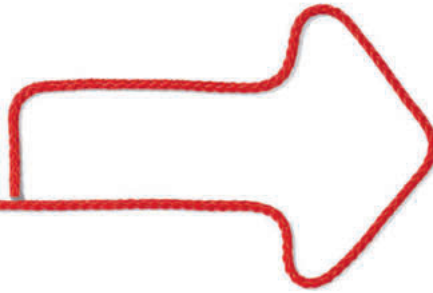
Partnerschaft Artiset und Solarify:

→ www.artiset.ch/Dienstleistungen/Solarify/PeCsu/

Wir bieten Lösungen für die Praxis



Beratung von Organisationen



Baubegleitung mit Weitblick

Grösse, Bausubstanz oder Infrastruktur Ihrer Einrichtung entsprechen nicht mehr den aktuellen Anforderungen. Es stellt sich die Frage nach Sanierung, Neubau oder baulicher Erweiterung. Das erfordert ein umsichtiges Raumprogramm und stellt Sie vor strategische und organisatorische Herausforderungen.

Das machen wir für Sie:

- **Analyse:** Markt- und Angebotsentwicklung fliessen in den Strategieprozess zum Bauvorhaben ein.
- **Grobkonzept und Raumprogramm:** Wir berücksichtigen die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner, fachliche Standards, konzeptionelle Rahmenbedingungen und Arbeitsabläufe.
- **Begleitung:** Wir begleiten Ihren Strategieprozess, die Planung und Umsetzung des Bauvorhabens und koordinieren den Beitrag der unterschiedlichen Fachleute.

Schiess – Beratung von Organisationen AG
Aarau und Bern, www.schiess.ch, info@schiess.ch

klären entwickeln stärken



Zu gross für dich?

Probier's aus, wenn du FaGe bist.

Mehr auf www.spitex-bern.ch/fage

Wir suchen laufend Fachpersonen Gesundheit mit besonderem Drive. Getraue dich und komm zur Anprobe. Wir freuen uns auf dich.




IHRE SPENDE GEGEN DAS VERGESSEN.

IBAN:

CH31 0900 0000 8567 8574 7

www.alzheimer-synapsis.ch

Stiftung Synapsis
**Alzheimer Forschung
Schweiz** 

Klima-Expertise der Mitarbeitenden nützen

Wenn alle mitmachen und mitdenken, können Klimaschutzmassnahmen rasch und niederschwellig aufgelegt werden. Die Klimaschutzbewegung «My blue Planet» unterstützt Unternehmen, den Stein ins Rollen zu bringen. Pflegeheime und soziale Institutionen haben ein grosses Potenzial bei Warmwasser, Heizung, Strom und beim Lebensmittelmanagement.

Von Elisabeth Seifert

Bis 2050 soll die Schweiz gemäss Vorgaben des Bundesrats nicht mehr Treibhausgase ausstossen als aufgenommen werden können. Damit aber Netto-Null-Emissionen auch nur annähernd zu realisieren sind, müssen wir umdenken und unser Verhalten ändern. Jeder und jede Einzelne – im privaten Umfeld oder als Mitarbeiter und Mitarbeiterin. Das aber ist alles andere als einfach. Um Überzeugungsarbeit zu leisten, hat Daniel Lüscher vor 15 Jahren die Klimaschutzbewegung «My blue Planet» ins Leben gerufen. Lüscher ist Elektro- und Wirtschaftsingenieur sowie langjähriger Linienpilot. «Wir sind alle ein Teil der Lösung und können Tag für Tag Entscheidungen treffen, damit es dem Klima, den Gebäuden und uns selbst gut geht», sagt er.

Die Mitarbeitenden mit ins Boot holen

Gestartet als Initiative von Bürgerinnen und Bürgern, die in ihrem Leben einen Beitrag zum Schutz des Klimas leisten wollen, umfasst die Geschäftsstelle der als Verein konstituierten Organisation mittlerweile 15 Mitarbeitende. Unterstützt werden diese von 150 Freiwilligen, darunter Expertinnen und Experten auf dem Gebiet der Umwelttechnik oder Umweltpädagogik, der Organisationsentwicklung, der Betriebswirtschaft oder dem Marketing und der Kommunikation. Bis 2021 adressiert die Bewegung mit Klimaschutzaktionen in allen Regionen in der Schweiz vor allem Einzelpersonen, die den Klimaschutzgedanken als Multipli-

katorinnen und Multiplikatoren in ihr Umfeld tragen. Mit einem speziellen Programm richtet sich «My blue Planet» jetzt auch an kleine und mittlere Unternehmen. Mit fünf Pilotfirmen, drei Hotels, dem Fussballclub Winterthur sowie der Wäscheautomaten-Herstellerin Schulthess, hat die Bewegung den Prozess in Richtung mehr Klimaschutz vor gut einem halben Jahr begonnen. «Ab Ende Februar sind wir so weit, dass wir zahlreiche Firmen begleiten können», sagt Lüscher. «My blue Planet» verstehe sich dabei nicht als Beratungsfirma. «Mit Workshops und der Vermittlung von Wissen wollen wir einen Anstoss geben und den Ball ins Rollen bringen. Für die Umsetzung sind die Firmen dann selbst verantwortlich.» Die Wissensvermittlung bezieht sich auf ein breites Themenfeld, wozu Energie, Ernährung, Mobilität und das ganze Beschaffungswesen gehören. Ganz entsprechend der Überzeugung, dass jeder und jede einen Beitrag leisten muss, zielen die Bemühungen von «My blue Planet» darauf ab, die Mitarbeitenden aller Hierarchiestufen in den Prozess miteinzubinden.

«Firmen haben ein grosses Potenzial, um die Klimaziele zu erreichen, zudem können wir damit rasch viele Menschen ansprechen, womit der Multiplikatoreffekt gesteigert wird», sagt Lüscher. Der Prozess startet im ersten Jahr mit einem Workshop, an dem Expertinnen und Experten von «My blue Planet» zusammen mit verantwortlichen Mitarbeitenden des Unternehmens die Ausgangslage klären. →

«Man kann in einem Betrieb auch klein anfangen, ohne gleich Investitionen zu tätigen. Zum Beispiel, indem man Mitarbeitende und Bewohnende dafür sensibilisiert, stromverbrauchende Geräte abzustellen, wenn man diese nicht mehr braucht.»

**Daniel Lüscher,
Präsident von «My blue Planet»**

Es folgt eine Analyse, wohin die Reise gehen soll samt Definition der Ziele, sowie die Planung der Umsetzung. Im zweiten Jahr werden alle Mitarbeitenden eingebunden sowie die einzelnen Umsetzungsschritte vertieft besprochen. Auf der Basis der eingeleiteten Umsetzung geht es im dritten Jahr darum, zu klären, bis wann die Ziele effektiv erreicht werden können.

Einen Bewusstwerdungsprozess beginnen

Mit den genannten fünf Pilotunternehmen hat «My blue Planet» in den vergangenen Monaten die erste Phase abgeschlossen. Die Zwischenbilanz von Daniel Lüscher fällt positiv aus: «Die Involvierung verantwortlicher Mitarbeiter verschiedener Abteilungen funktioniert sehr gut. Sie wirken als Treiberinnen und Treiber und stellen so sicher, dass der Prozess weiterläuft.» Eine Dynamik, die sich durch die Einbindung aller Mitarbeitenden noch verstärken wird. «Umweltaffine Mitarbeitende haben eine Plattform, um sich einzubringen.» Ihr Engagement sei sehr wertvoll, unterstreicht Lüscher: «Sie kennen ihr Unternehmen und wissen oft sehr genau, wo man ansetzen muss.»

«Wir haben uns als Gesellschaft dazu verpflichtet, bis zum Jahr 2050 klimaneutral zu werden», unterstreicht Lüscher. Dies gelinge nur, wenn Firmen jetzt damit beginnen, eine Strategie zu entwickeln, wie sie dieses Ziel erreichen können. Gerade auch Grosshaushalte wie Pflegeheime und soziale Institutionen haben ein grosses Potenzial, namentlich in den Bereichen Warmwasser, Heizung und Strom, aber auch beim Lebensmittelmanagement. «Man kann in einem Betrieb auch klein anfangen, ohne gleich Investitionen tätigen

zu müssen.» Zum Beispiel, indem man einen Bewusstwerdungsprozess einleitet und Mitarbeitende sowie Bewohnende dafür sensibilisiert, stromverbrauchende Geräte abzustellen, wenn man diese nicht benötigt, oder sukzessive nur noch LED-Leuchten zu verwenden. Und was Investitionen betrifft, zum Beispiel in eine Photovoltaikanlage verbunden mit einer Wärmepumpe: «Damit lässt sich bei der Heizung und der Warmwasseraufbereitung für das Waschen und Trocknen rasch viel Geld sparen.»

Anspruchsvolle Ziele erreichen

Ambitionierte Ziele hat sich das Unternehmen Schulthess gesetzt, das am Standort Wolfhausen ZH Waschmaschinen und Wäschetrockner für Privathaushalte und auch Grosshaushalte wie Spitäler, Hotels und Institutionen herstellt. Die Produktion all dieser Geräte soll bereits bis zum Jahr 2030 CO₂-neutral erfolgen. Das haben die Verantwortlichen letztes Jahr in ihrer Unternehmensstrategie verankert. Damit es nicht bei leeren Worten bleibt, haben sie unter anderem auch die Umweltexperten und -expertinnen von «My blue Planet» mit an Bord geholt. «Wir sind uns bewusst, wie wichtig die Sensibilisierung und Schulung der Mitarbeitenden ist», sagt der Leiter Qualitätsmanagement, Daniel Bättschmann.

Bättschmann selbst ist seit Beginn des Prozesses im Kernteam mit dabei. Er sowie sämtliche Kadermitarbeitende müssen für das Erreichen ihrer Ziele im Jahr 2022 auch klimabezogene Aufgaben erfüllen. Im März wird Schulthess in Zusammenarbeit mit «My blue Planet» für besonders klimainteressierte Mitarbeitende einen Workshop durchführen, an dem diese für ihr Engagement als Klima-Patinnen und -Paten im Hinblick auf die Sensibilisierung sämtlicher Mitarbeitenden geschult werden.

Einen entscheidenden Schritt in Richtung klimaneutrale Produktion ist der Ersatz der heute mittels Öl betriebenen Heizung am Produktionsstandort Wolfhausen durch eine Luft-Wasser-Wärmepumpe, die gemäss Daniel Bättschmann per Ende 2022 einen grossen Teil der benötigten Wärmeenergie sicherstellen wird. Weitere Wärmeenergie gewinnt man durch Rückgewinnung verschiedener Produktionslagen. Mit zum Konzept gehörten zudem eine grosse Photovoltaikanlage sowie eine Reihe von Ladestationen für Elektrofahrzeuge.

Auch bei der Entwicklung der Waschmaschinen und Trockner tüfelt Schulthess stetig an neuen umweltfreundlichen Technologien. Und das nicht erst seit gestern. Bättschmann: «Unsere Maschinen haben traditionsgemäss einen geringen Verbrauch an Wasser und Strom und zeichnen sich durch eine lange Lebensdauer aus.» Letztere werde ermöglicht durch die Verwendung von hochwertigem Material wie Chromstahl, wodurch die Maschinen auch gut rezyklierbar seien. Die Waschmaschinen können zudem mit einem Anschluss für einen Regenwasser- und/oder Warmwasseranschluss versehen werden. Bättschmann: «Dadurch lässt sich wertvolles Trinkwasser sparen und Energie fürs Aufheizen.» ■

Hiesige Forelle statt australisches Känguru

Ein nachhaltiges Konsumieren setzt zuverlässige Informationen über Lebensmittel voraus. Genau hier setzt Beelong mit seiner Mission an: Das Waadtländer Unternehmen analysiert Lebensmittel, um ihren Umwelteinfluss zu beurteilen, den Köchen die Entscheidungsfindung zu erleichtern und bei den Labels und Lieferanten eine bessere Rückverfolgbarkeit der Produkte zu erreichen.

Von Anne-Marie Nicole

Die psychosoziale Pflegeeinrichtung Maison Béthel in Blonay VD bietet kurz- und mittelfristige Übergangsaufenthalte für rund 20 Erwachsene mit vorübergehenden oder chronischen psychischen Auffälligkeiten an. Vor einigen Jahren beschloss die Direktion der Institution, die Gelegenheit eines finanziellen Anreizes durch den Kanton Waadt zu nutzen: Dieser erfolgte im Rahmen einer Strategie zur Förderung lokaler und saisonaler Produkte in der Gemeinschaftsgastronomie, um das Thema «nachhaltige Entwicklung» anzugehen. Ausgangspunkt der Bewertung war der ökologische Fussabdruck der Institutionsküche, die täglich rund 60 Mahlzeiten zubereitet.

Ein erstes Audit wurde 2017 vorgenommen, und dabei kam der Beelong Eco-Score zum Einsatz: ein Tool, das bereits 2008 auf dem Campus der Hotelfachschule Lausanne entwickelt worden ist und dank seines Erfolgs 2014 zur Gründung des gleichnamigen Unternehmens führte. Für das Audit nahm das Beelong-Team sämtliche

Lebensmitteleinkäufe des Maison Béthel auf der Basis von Lieferscheinen und Menülisten bestimmter Zeiträume unter die Lupe. Dann wurde für jedes Produkt ein Eco-Score erstellt. Berücksichtigt wurden die vier Hauptkriterien Herkunft der Lebensmittel, Produktionsweise, Einfluss auf Klima und Ressourcen sowie Verarbeitung der Endprodukte. Bei dieser Beurteilung erhält jedes Lebensmittel, jedes Gericht und jede Einkaufsgruppe einen Score zwischen A und E, der dem jeweiligen Umwelteinfluss entspricht. Abschliessend wird ein Bericht samt Aktionsplan erstellt – im präsentierten Fall eine Seite mit zehn Empfehlungen.

Mehr Bio-Produkte

«Die Bilanz dieses ersten Audits war ermutigend», sagt Fati Cuny, Leiterin der Hotellerie und Hauswirtschaft der Institution. Tatsächlich sind die Auswirkungen der empfohlenen Anpassungen auf den Einkauf deutlich sichtbar, wie ein zweites Audit im Jahr 2020 bestätigte: Generell werden

jetzt mehr biologische, lokale und saisonale Produkte verwendet. Der brasilianische Orangensaft wurde durch Säfte aus lokalen Früchten ersetzt, die südafrikanischen Dosenbirnen machten saisonalen Schweizer Birnen Platz, und der Süsswasserfisch stammt nun aus einer benachbarten Fischzucht. Der Fleischanteil ist zurückgegangen, und Gerichte mit tierischen Erzeugnissen teilen sich auf der Speisekarte die Hauptrolle mit vegetarischen Speisen. Weitere Pluspunkte sind eine geringere Lebensmittelverschwendung und eine bessere Organisation der Vorratshaltung und Kühlung. Im Zuge der Umstellung hat die Einrichtung auch beschlossen, mit bestimmten Lieferanten zu brechen, deren Zubereitungen zum Teil Pferde- oder Kängurufleisch aus Australien enthielten und die sich nicht am eingeschlagenen Nachhaltigkeitsprozess beteiligen wollten.

«Wir sind mit den Ergebnissen zufrieden und werden uns weiter ins Geschirr legen», versichert Fati Cuny und ergänzt: →

«Wir müssen kreativ und erfindarisch sein, um Abwechslung zu bieten.» Und dem jungen Koch Mickaël Carvela Baltazar, der immer auf der Suche nach neuen Ideen ist, kommt diese Haltung durchaus gelegen. Doch wie sieht es punkto Kosten aus? Bio und lokal einkaufen ist teurer. Das treffe durchaus zu, bestätigt die Verantwortliche, aber durch den geringeren Anteil an Fleischprodukten und durch bewussteres Einkaufen stimme das Budget trotzdem. Der Beelong-Ansatz habe zudem die Tür für ein konsequenteres Engagement zugunsten der Nachhaltigkeit geöffnet, bei dem auch das Personal mit einbezogen werde: Neben kleinen Aktionen, wie zum Beispiel dem Verzicht auf Plastikbecher oder die Verwendung von biologisch abbaubaren Reinigungsmitteln, wurden auch Interventionen auf längere Sicht beschlossen: Die Förderung einer sanften Mobilität beispielsweise, oder die jährliche Bewertung der Lieferanten. Auch grössere Entscheidungen wurden getroffen, so etwa die Installation einer Photovoltaik-Anlage und einer Wärmepumpe.

Bis heute haben fast 200 Gemeinschaftsgastronomiebetriebe die Art ihrer Lebensmittelbeschaffung anhand der Beelong-Analyse auf ihre Umweltauswirkungen geprüft, darunter mehrheitlich Gesundheitseinrichtungen – Alters- und Pflegeheime, Kliniken, Regional- oder Universitäts-spitäler –, aber auch Schulen, Kitas und Kindergärten, soziale Institutionen und Kantinen, aber auch Restaurants und Caterer von Montreux und Freiburg über Brugg und Einsiedeln bis Weiningen und Uznach und von weiteren Orten.

Grosse Wirkung

Der Einfluss solcher Massnahmen ist erstaunlich: «Betrachtet man das Einkaufsvolumen und die Anzahl servierter Mahlzeiten, so ist der kleinste unserer Partner aus der Gemeinschaftsgastronomie zehnmal so gross wie das durchschnittliche Quartierrestaurant», sagt Charlotte de La Baume, eine der Initiantinnen des Eco-Scores und

«Wir bieten Umweltinformationen, die jemand in gleichem Masse berücksichtigen kann wie den Preis, die Qualität oder die Lieferzeit.»

**Charlotte de La Baume,
Gründungsmitglied von
Beelong**

Gründungsmitglied des Unternehmens Beelong. «Ausserdem bedienen diese Einrichtungen «gebundene» Verbraucher, und zwar oft mehrmals täglich und sieben Tage die Woche.» Das Volumen ihrer Einkäufe sei daher enorm: «So kann bereits eine kleine Änderung, die ein Koch in einem Alterspflegeheim oder einer Uni-Cafeteria vornimmt, eine grosse Wirkung haben und dazu beitragen, Praktiken und Verhaltensweisen zu ändern.» Um den Einfluss dieser Akteure zu illustrieren, hat das Beelong-Team zum Spass einmal berechnet, wie viele Mahlzeiten in den Einrichtungen serviert worden sind, mit denen das Unternehmen seit seiner Gründung zusammenarbeitet: Es waren 35,5 Millionen Mahlzeiten.

Die Sensibilisierung für den ökologischen Fussabdruck der Menüs hat direkte Folgen auf die Lieferanten, da engagierte Köche wissen möchten, woher die Lebensmittel stammen, die sie kaufen, was sie enthalten, wie sie produziert und wie sie transportiert werden. «Die Rückverfolgbarkeit lässt vielerorts noch zu wünschen übrig», stellt Charlotte de La Baume fest. «Un-

ser Ziel ist es, dem Käufer Umweltinformationen zu bieten, die er bei seinem Kaufentscheid in gleichem Masse berücksichtigen kann wie den Preis, die Qualität oder die Lieferzeit.» Deshalb bietet Beelong ihre Produktbewertung auch Labels, Händlern und Herstellern an. Bis heute wurden so über 125 000 Produkte bewertet. Neben der Glaubwürdigkeit, die eine solche Transparenz bringt, stehen für die Lieferanten auch wirtschaftliche Aspekte auf dem Spiel: «Lieferanten, die die Umweltqualität ihres Sortiments vernachlässigen, könnten Aufträge von Gemeinschaftseinrichtungen verlieren, die ihnen in der Regel konstante, hohe Absätze garantieren.»

Wichtiger Punkt: Ausbildung

Das Unternehmen Beelong beschränkt sich nicht darauf, Lebensmittel zu prüfen: Es spielt auch eine wichtige Rolle im Bereich der Ausbildung von Gastronomiefachkräften. «Wir wollen ihren kritischen Blick schärfen, ihnen helfen, die richtigen Fragen zu einem Produkt zu stellen.» Dabei machen die Beelong-Experten auch auf die Fallen aufmerksam, die sich hinter den Produktinformationen verbergen können, so gesehen bei den hübschen Brokkoliröschen, die in der Schweiz zubereitet werden, aber aus China stammen. Oder beim Schnitzel Cordon bleu, das in der Schweiz hergestellt wird, bei dem man aber nicht weiss, woher das Fleisch kommt. Ab 2022 wird eine Partnerschaft zwischen Beelong und dem Label Fourchette Verte zudem für eine ideale Kombination zwischen Umweltexpertise und gezielter Beratung in Sachen ausgewogene Ernährung sorgen: «Damit Köche nicht zwischen Gesundheit und Umwelt wählen müssen.»

Tipps für mögliche Verbesserungen finden Sie auf der nächsten Seite.

→ www.beelong.ch

14 Handlungsfelder für mögliche Verbesserungen

Im Auftrag des Bundesamts für Umwelt hat Beelong die ersten «Empfehlungen für die nachhaltige öffentliche Beschaffung im Bereich Ernährung» veröffentlicht. Die Empfehlungen sind in Form von 14 thematischen Merkblättern konzipiert, eines für jedes potenzielle Handlungsfeld. Die Merkblätter sollen Gastronomiebetrieben, Küchenchefs und Einkaufsleitern helfen, nachhaltige Entscheidungen zu treffen.

Die Empfehlungen sind in die drei Hauptkategorien «Nachhaltig einkaufen», «Eine gesunde Ernährung anbieten» und «Den Betrieb nachhaltig bewirtschaften» unterteilt und, entsprechend ihrer ökologischen und sozialen Relevanz, einer von drei Prioritätsstufen zugeordnet. Jedes der 14 Handlungsfelder enthält spezifische Empfehlungen und Beschaffungskriterien mit entsprechenden Überprüfmöglichkeiten. Die einzelnen Kriterien bieten jeweils drei Ambitionsniveaus von «Basis» über «gute Praxis» bis «Vorbild». Alle Kriterien sind rechtsgültig und können im Rahmen öffentlicher Ausschreibungen verwendet werden. Ausserdem vermitteln die Merkblätter themenspezifische Informationen, Tipps und Verweise auf relevante Referenzdokumente. ■

Empfehlungen für die nachhaltige Beschaffung im Bereich Ernährung:

→ www.woeb.swiss – Nahrungsmittel und Getränke – Hintergrunddokument – Empfehlungen für die nachhaltige öffentliche Beschaffung im Bereich Ernährung.

Die 3 Hauptkategorien der 14 Handlungsfelder

NACHHALTIG EINKAUFEN

- *** 1. Proteine variieren und tierische Produkte reduzieren
- *** 2. Lebensmittelabfälle vermeiden
- *** 3. Produkte aus nachhaltiger Produktion und fairem Handel bevorzugen
- *** 4. Verbot von gefährdeten Arten
- ** 5. Saisonprodukte bevorzugen
- ** 6. Regionale Produkte bevorzugen
- * 7. Lebensmittelverpackungen reduzieren

*** hohe Priorität
** mittlere Priorität
* geringere Priorität

EINE GESUNDE ERNÄHRUNG ANBIETEN

- ** 8. Auf eine ausgewogene Ernährung achten
- ** 9. Konsumenten über Allergene informieren

DEN BETRIEB NACHHALTIG BEWIRTSCHAFTEN

- *** 10. Nachhaltigkeitsberichterstattung etablieren
- * 11. Energieverbrauch in den Küchen reduzieren
- * 12. Ökologische Reinigungsmittel bevorzugen
- * 13. Einwegverpackungen vermeiden
- * 14. Möglichst ökologischer Transport der Gerichte von der Produktionsküche zur Gaststätte

Beispiel eines Handlungsfelds aus der Kategorie «Nachhaltig einkaufen», Stufe «hohe Priorität»: **Proteine variieren und tierische Produkte reduzieren**

Empfehlungen: zwischen tierischen und pflanzlichen Proteinen abwechseln, tierische Produkte vermindern, Höchstmenge pro Portion einhalten, vegetarische Gerichte klar als solche kennzeichnen, Köche im Bereich der vegetarischen Küche ausbilden und das Personal sensibilisieren usw.

Verfügbare Hilfsmittel: Liste pflanzlicher Proteine, vegetarische Rezeptbücher, Fachberatung durch Ernährungsberater.

Tipps: Getreide und Hülsenfrüchte kombinieren, Fleischstücke zweiter Wahl aufwerten, Gerichte valorisieren.

Beispiel eines Kriteriums: mindestens 1 Tag in der Woche ist 100 Prozent vegetarisch (gesamtes Tagesangebot)

Ambitionsniveau für das Kriterium «100 Prozent vegetarisch»:
Basis = 2 Tage | gute Praxis = 3 Tage | Vorbild = mindestens 4 Tage

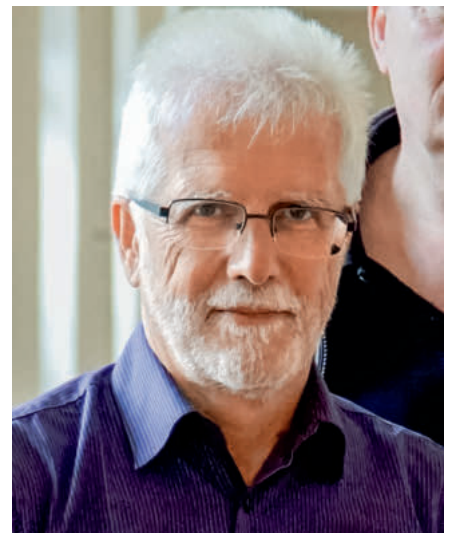
kurz & knapp

des Personals öffentlicher Dienste VPOD – juristisch für eine Verbesserung ihrer oft diskriminierenden Arbeitssituation wehren. **Alter II:** Die Luzerner Entwerferin Sarah Hossli hat mit ihrem speziell für ältere und alte Menschen konzipierten Stuhl «Lotte» den renommierten Design Preis Schweiz gewonnen. **Behinderung:** Der Kanton Zürich macht mit einer Systemänderung möglich, dass Menschen mit einer Behinderung dank individualisiertem Betreuungsgeld künftig selbst bestimmen können, wie und wo sie wohnen möchten. **Freiwillige:** Auf einen Aufruf der Fachstelle Heimwesen im Kanton Glarus meldeten sich Anfang Jahr unerwartet viele Menschen, um als Freiwillige im Gesundheits- und Pflegewesen mitzuhelfen. **Sterbehilfe:** Schweizer Sterbehelfer, die Interesse an der sogenannten Suizidkapsel gezeigt hatten, wollen nach rechtlichen Abklärungen vorerst auf deren Einsatz verzichten. **Kinder:** In Basel soll ein Sterbehospiz für Kinder entstehen, initiiert vom Verein «Mehr Leben».

Alter: Private Alterspflegerinnen vor allem aus Osteuropa sind fast durchs Band erfolgreich, wenn sie sich – oft mit Hilfe des Verbands

Förderung schwerbehinderter Kleinkinder

Eltern, deren Kind schwerbehindert zur Welt kommt, stehen vor einer grossen Herausforderung – und sind zumeist überfordert. Ein in neuer und überarbeiteter Auflage erschienenes Buch des deutschen Sonderpädagogik-Professors Klaus Sarimski richtet sich an diese Eltern. Praxisnah erklärt er, was eine schwerste Behinderung ausmacht, wie der Alltag in Familien aussieht, in denen Kinder mit schwerster Behinderung aufwachsen, welche Möglichkeiten es gibt, ihre soziale Teilhabe zu unterstützen, und wie eine Beratung dieser Familien angelegt sein kann – bis hin zur Frage, was Frühförderung beitragen kann, damit sich Kinder mit schwerster Behinderung nicht nur in ihrer Familie, sondern auch später in einer Kindertagesstätte zugehörig und wohlfühlen. Ein familienorientiertes Konzept für die Praxis, sei sein Ratgeber, sagt Sarimski. Beziehungen zwischen Eltern und Kind sollen unterstützt und die Ressourcen der Eltern gestärkt werden. Für eine Frühförderung gebe es kein Patentrezept, vielmehr müsse flexibel auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der jeweiligen Behinderung und Entwicklungsproblematik eingegangen werden. Die Eltern behinderter Kinder brauchen feinfühlig und sensible Fachkräfte, die ihnen und ihrem Kind helfen. Sie brauchen aber auch Fachkräfte, die auf dem neuesten Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis sind.



Sonderpädagoge Sarimski. Foto: Privat

BUCHTIPP

Klaus Sarimski, «Frühförderung bei schwerster Behinderung: Ein familienorientiertes Konzept für die Praxis», Kohlhammer Verlag 168 Seiten, CHF 39.90

Gemeinsam zu mehr Altersfreundlichkeit

Gerontologie CH, ein Netzwerk für Lebensqualität im Alter, betreibt neu eine Fachstelle Alterspolitik. Die Stelle soll Gemeinden dabei unterstützen, altersfreundlicher zu werden. Gerade kleine und mittlere Gemeinden stünden einem solchen Anliegen oft mit wenig Ressourcen und Fachwissen gegenüber. Gerontologie CH will dafür sorgen, dass sich die Gemeinden zum Thema Altersfreundlichkeit austauschen und das Entwicklungspotenzial besser ausschöpfen können – dank regelmässiger Netzwerktreffen, Besichtigungen vor Ort und einem jährlichen Benchmark. Zudem will die Fachstelle Alterspolitik Gemeinden dafür gewinnen, konkrete Massnahmen zu erarbeiten und deren Umsetzung voranzutreiben. Ein entsprechendes Programm begleitet Gemeinden in einem Jahr strukturiert zu mehr Altersfreundlichkeit. Die partizipativen Werkzeuge des Programms sind basierend auf den WHO-Kriterien der «age-friendly city» entwickelt und an die schweizerischen Gegebenheiten angepasst worden.

→ gerontologie.ch



Heimkoch Kalkhi. Auch das Erscheinungsbild muss stimmen.

Foto: Blick | Philippe Rossier

In guter Form

Häufig leiden Menschen im Alter an Schluckbeschwerden. Sie bekommen das Essen darum in pürierter Form. Das ermöglicht zwar die Nahrungsaufnahme. Aber das Essen ist kaum ein sinnliches Erlebnis. Oft kommt eine pampige Masse auf den Tisch. Das müsste nicht sein, sagte sich Sandro Kalkhi. Der Koch im Betagtenzentrum Emmenfeld in Emmen LU begann an Gerichten in Püreeform zu tüfteln – Smooth Food. Wichtig sei ihm, so sagte er der Zeitung «Blick», dass die einzelnen Komponenten beim Pürieren weder Geschmack noch Farbe verlieren. Und noch etwas: Nach dem Pürieren bringt er die Komponenten wieder in ihre ursprüngliche Form. «Eine Scheibe Brot soll wie eine Scheibe Brot aussehen, ein Stück Kuchen wie ein Stück Kuchen – egal ob es zuvor püriert wurde.» Da es aber keine entsprechenden Formen auf dem Markt gab, begann Kalkhi eigene Silikonformen für Gipfeli, Brotscheiben oder Pouletschenkel herzustellen. Sandro Kalkhi hat ein ehrgeiziges Ziel. Nicht nur in seiner Heimküche sollen die Silikonformen zum Einsatz kommen. Er möchte Smooth Food für alle, die es brauchen, verfügbar machen: «Nicht nur alte Menschen benötigen pürierte Speisen. Auch Krebskranke, Schmetterlingskinder und viele mehr.» Schmackhafte pürierte Speisen sollten Standard in jedem Spital und Pflegeheim sein, findet er.

Keine Stimmzettel in Brailleschrift

In der Stadt St. Gallen wird es keine speziellen Wahl- und Stimmzettel auf Papier für Menschen mit einer Sehbehinderung geben. Das Wahl- und Stimmbüro hat nach einem Vorstoss im Stadtparlament zusammen mit Fachleuten geprüft, Stimmzettel in Brailleschrift zu produzieren. Dies sei technisch zwar möglich, aber aus organisatorischen und terminlichen Gründen vor Wahlen und Abstimmungen «sehr schwierig» und teuer. Blinde und sehbehinderte Menschen müssen also weiterhin eine Vertrauensperson beiziehen, wenn sie wählen oder stimmen wollen. Allerdings soll sich dies bis 2024 mit der Einführung der Möglichkeit fürs elektronische Wählen oder Abstimmen ändern.

Aktuell

Partizipation statt sturer Regeln



In der Freizeit spielen die Kinder der Sozialpädiatrischen Wohngruppen Speerblick gerne rund ums Haus. Erlebnisse in der Natur verleihen ihnen Selbstsicherheit. Foto: Donovan Wyrtsch

In den Sozialpädagogischen Wohngruppen Speerblick in Uznach SG zählen Neue Autorität, Partizipation, Erlebnispädagogik und Elterncoachings: Diese sollen Eltern und Kindern helfen, ihre Handlungsfähigkeit wieder zu erlangen, erklärt Institutionsleiterin Petra Derungs.

Von Claudia Weiss

Fröhliches Rufen hallt durch die Gänge der beiden sozialpädagogischen Wohngruppen Speerblick in Uznach SG, dem vorübergehenden Daheim für 14 Kinder und Jugendliche, die zuhause eine Gefährdungs- oder Krisensituation erleben. An diesem Mittwochnachmittag lockt die Sonne, eine Gruppe von vier Jugendlichen macht sich bereit für einen gemeinsamen Schlittelausflug zur nahegelegenen Alp Egg. «Soziales Lernen im Alltag» lautet das Motto des Speerblicks, dazu gehören auch gemeinsame Erlebnisse in der Natur.

Seit Petra Derungs vor drei Jahren die Leitung übernommen hat, hat in den Wohngruppen eine neue Haltung Einzug gehalten: Statt sturen Strukturen ist ein pädagogischer Grundsatz angesagt, der auf Respekt, Partizipation und Transparenz basiert und nach Ressourcen sucht. Die Kinder sollen selbst erfahren, was ihnen guttut: «Partizipation hilft langfristig viel mehr als sture Regeln», sagt Derungs. Individuell angepasste Lösungen, Neue Autorität und Erlebnispädagogik sollen den Kindern helfen, sich persönlich weiterzuentwickeln. Gleichzeitig erhalten ihre Eltern monatliche Coachings, in denen sie lernen, wie sie in ihrer Rolle als Eltern

wieder Handlungsfähigkeit erlangen können.

Petra Derungs führt durch die Wohnungen im dritten und vierten Stock. Die hohen Räume sind frisch renoviert und modern dekoriert. Sie nickt: «Die Kinder und Jugendlichen sollen hier ein sicheres und gemütliches Zuhause erleben und sich wertgeschätzt fühlen.» Diese Haltung zeigt sich schon bei der Einrichtung, denn einer der wichtigen Grundsätze der Neuen Autorität lautet: «Du bist uns wichtig, wir sehen dich.» Derungs zeigt auf das Schuhgestell beim Wohnungseingang – ein sichtbares Beispiel dafür, wie die Kinder und Jugendlichen im Alltag mit einbezogen werden: «Ständig kam es zu Diskussionen, weil die Kinder mit schmutzigen Schuhen in die Wohnung rannten, statt sie unten auszuziehen.» Nach einer Sitzung gab das Team deshalb die Frage in die Runde: Was würde den Kindern und Jugendlichen helfen, die Schuhordnung besser einzuhalten? Spontan kam die Idee, auf dem Stockwerk ein Schuhgestell einzurichten, und der Vorschlag wurde zügig umgesetzt. Natürlich sei das Thema Ordnung damit nicht vom Tisch, die Institutionsleiterin schmunzelt, immer noch bleiben Schuhe liegen. «Aber das Beispiel zeigt, wie wir Partizipation leben.»

Anstrengender, aber nachhaltig

Das habe eine ebenso spürbare Wirkung wie das Prinzip «Wiedergutmachung statt Machtkampf»: Wer Regeln nicht eingehalten hat, wird nicht einfach bestraft. Vielmehr wird in einem Gespräch geklärt, was gelaufen ist. Oft finden die Gespräche erst statt, wenn sich die Gemüter beruhigt haben. Dann können die Kinder und Jugendlichen sich mit ihrem Verhalten auseinandersetzen und ihren Fehler durch eine sinnvolle Tat wieder gutmachen. Gleichzeitig erfahren sie, dass die Beziehung darunter nicht leidet, dass die Haltung «wir sind für dich da» auch trägt, wenn es schwierig wird. «Der Wiedergutmachungsprozess ist oft wesentlich anstrengender als ein Strafsystem», sagt Petra Derungs. «Für alle.»

Sowohl für die Kinder und Jugendlichen wie auch für das Team bedeutet das immer wieder Dranbleiben anstatt Regeln durchzuziehen und Sanktionen abzuhaken. Trotzdem sei es der bessere Weg: «Die Wirkung ist viel nachhaltiger.»

Am besten funktioniert die neue Haltung des Speerblicks, wenn sich die Eltern an Bord holen lassen. Die Mutter des elfjährigen Leon* beispielsweise hatte anfangs enorm Mühe mit dem Gedanken, ihren Sohn in ein Kinderheim zu geben, umso mehr, weil Leon zuvor in einem Internat untergebracht worden war, in dem sie die ganze Woche durch ausser zwei Telefongesprächen keinen Kontakt halten durfte. So erfuhr Tamara Schawinski* nie, wie es mit ihrem Sohn in der Schule und in der Wohngruppe überhaupt lief. «Eine sehr belastende Zeit für uns beide», sagt sie am Telefon.

Dennoch liess sie sich nach Gesprächen und Besuchen im Speerblick auf einen Versuch ein, der Ansatz überzeugte sie. Mittlerweile sind drei Monate vergangen, und sie hat erleichtert festgestellt, dass ihr Gefühl sie nicht getrogen hat: «Ich darf auch unter der Woche zu Besuch gehen, spontan dort Znacht essen oder meinem Sohn abends noch etwas vorlesen und ihn zu Bett bringen – ja, ich werde sogar ermutigt, mich aktiv einzubringen und am Alltag teilzunehmen.» Sie fühlt sich als Mutter ernst genommen, bekommt Tipps für einen entspannten Umgang mit ihrem Sohn und wagt sich inzwischen, ihm an den gemeinsamen Wochenenden klare Grenzen zu setzen. Ansonsten darf sie die Familienzeit geniessen, ohne stets unzählige Regeln im Hinterkopf zu haben: «Ich habe gelernt, wie viel es bringt, wenn wir zusammen hinausgehen und gemeinsame Erlebnisse geniessen.» →



Leon* hat sich in seinem Zimmer im Speerblick gut eingelebt, umso mehr, weil ihn seine Mama und seine Freunde gerne und oft besuchen dürfen. Foto: Donovan Wyrsch

Genau das ist die Idee der Erlebnispädagogik, ebenfalls ein wichtiges Element im Speerblick. Alex Leu, Erlebnispädagoge und pädagogischer Leiter, lockt vor allem die älteren Jugendlichen gerne mal ein bisschen aus der Komfortzone: «Bei Abenteuern in der Natur sollen sie lernen, aufeinander einzugehen und etwas zu wagen, um etwas zu erreichen, und dabei doch immer spüren, dass sie an einem sicheren Ort sind.»

Vertrauen auf allen Seiten

Auf der anderen Seite ist es im Alltag für Sozialpädagogin Stephanie Steiner, Leons Bezugsperson, selbstverständlich, dass sie zwischendurch der Mutter berichtet, wenn etwas nicht so gut läuft – aber auch, wenn Leon Erfolge erlebt hat. «Es ist wichtig, dass alle auf dem gleichen Informationsstand sind», sagt sie, und sie findet es schön

zu merken, dass auf allen Seiten Vertrauen da ist. Auch Leons Mutter erlebt die Zusammenarbeit als überraschend positiv: «So fühle ich mich nicht vergessen, das ist für mich schön.» Sie freut sich, dass ihr Sohn auch Freunde in den Speerblick mitbringen darf und diese sogar bei ihm übernachten dürfen. Auf die Frage, ob er das cool findet, nickt Leon. «Ja, ja, es ist okay.» Am liebsten würde er zuhause bei seiner Mama wohnen, aber er hat sich arrangiert. An diesem Nachmittag hatte er sich für das einmal im Monat stattfindende «Backen mit der Institutionsleiterin» gemeldet. Eigentlich wollte er Schokocookies backen, aber jetzt fragt er, ob er stattdessen bei diesem schönen Wetter zum Schlitteln mitgehen dürfe. Petra Derungs nickt, das ist eine gute Idee. Sie ist froh, es läuft sehr gut mit Leon und seiner Mutter. Eine dermas-

sen kooperative Zusammenarbeit sei die ideale Form, sagt sie: «So ziehen alle am selben Strick.»

Manuela Camus, die ausser Leon noch ein anderes Kind im Speerblick als Beistandin betreut, ist geradezu begeistert von diesem Ansatz. Sie sieht den direkten Vergleich mit anderen Institutionen, in denen die Zusammenarbeit mit Eltern und Kindern nach eher traditionellem Muster gehandhabt wird.

Schnell spürbare Kooperation

Sie ist positiv überrascht vom frappanten Unterschied: «Innert kurzer Zeit gelang hier eine spürbare Kooperation mit der Mutter, obwohl diese anfangs einem stationären Aufenthalt sehr ablehnend gegenüberstand», sagt sie. Dadurch nimmt Manuela Camus auch bei Leon eine merkbliche Entspannung wahr. Für sie steht fest: «Im Speerblick

läuft vieles deutlich einfacher. Das ist das Modell der Zukunft.»

Der Ansatz trägt sogar, wenn Eltern sich aufgrund ihrer Situation oder früherer Erfahrungen weniger gut auf eine Kooperation einlassen können. In diesen Fällen sei vor allem die Stärkung der Kinder wichtig, sagt Sozialpädagogin Annina de Palatis, Sozialpädagogin HF in Ausbildung: Sie erklärt ihren Bezugskindern Nathalie*, 10, und Philipp*, 8, immer wieder, es sei nicht ihre Schuld, dass sie im Speerblick sind. Und auch nicht, dass die Eltern manchmal zu verabredeten Terminen nicht auftauchen. Die Geschwister sind inzwischen ein halbes Jahr dort, und als Bezugsperson der beiden Kinder versucht sie immer wieder, die Eltern mit einzubeziehen, informiert sie, wenn etwas Schwieriges, aber auch wenn Gutes vorgefallen ist, und insistiert, wenn diese nichts hören wollen: «Es ist wichtig, dass Eltern in ihrer Rolle gestärkt werden.»

Das System ins Boot holen

Das Dranbleiben hat sich gelohnt, inzwischen haben die Eltern gespürt, dass sie respektiert werden, und die Mutter hat sich sogar bereit erklärt, künftig an einem Coaching teilzunehmen. In den Coachings reflektiert die jeweilige Bezugsperson mit den Eltern, wie sie mit ihrem Kind umgehen können und was ihr Verhalten für das Kind bedeutet. Alle hoffen, dass die Situation auch für Nathalie und Philipp bald einfacher wird und die Kinder nicht mehr entscheiden müssen, ob ihre Loyalität den Eltern oder dem Betreuungsteam gehören soll, sondern dass alle dasselbe Ziel haben. Bis das gut angelaufen ist, holt das Team des Speerblicks andere Personen aus dem System zu sich ins Boot: Trudi Roth* beispielsweise, die grossmütterliche Nachbarin der beiden Kinder. «Sie waren zwei Jahre lang so oft ganze Nachmittage lang bei mir, jetzt möchte ich unbedingt wissen, wie es ihnen im Speerblick ergeht», sagt sie. Sie und ihr Mann holen die Kinder für Veloausflüge ab oder bräteln mit ihnen am See Würstchen, damit sie unbeschwerte Momente erleben. «Die

Kinder sollen nicht entscheiden müssen, ob ihre Loyalität den Eltern oder dem Betreuungsteam gehört: Alle sollten dasselbe Ziel haben.

beiden sollen merken, dass jemand nur für sie da ist, dass sie uns wichtig sind.»

Kurt Zimmermann, Lehrer an der Primarschule Schänis, gehört ebenfalls zum erweiterten System der Kinder und wird regelmässig informiert. Das sei ausgesprochen hilfreich, findet er: «Wenn ich weiss, dass in der Wohngruppe etwas vorgefallen ist, kann ich viel besser einordnen, warum ein Kind tags darauf in der Schule auffällt oder keine Zeit hatte, die Hausaufgaben zu erledigen.» Und auch Beiständin Patricia Widmer spürt einen deutlichen Unterschied gegenüber ähnlich gelagerten Familiensystemen, die in traditionell geführten Institutionen betreut werden: «Man merkt sehr gut die Beständigkeit, mit der das Speerblick-Team am Familiensystem dranbleibt.» Sie hofft, dass diese beharrlichen Angebote eines Tages doch noch zum Tragen kommen.

Trotz Herausforderungen hat sich die neue Haltung bereits bestens bewährt, findet auch Petra Derungs. Von einem Tag auf den anderen lasse sich ein solcher Wechsel allerdings nicht vollziehen: «Diese Haltung muss wachsen.» Vom vorherigen Team sind heute nur noch die Sozialpädagoginnen Agnes Wieland und Melanie Brunner dabei, und sie sind von den neuen Ansätzen überzeugt: «Seit wir individuell auf die Ressourcen der Kinder eingehen und sie mit einbeziehen, sind sie im All-

tag viel kooperativer geworden», sagt Melanie Brunner. Auch für das Team sei diese Zusammenarbeit sehr positiv: «Wir sind zusammengewachsen, Absprachen laufen viel einfacher.»

Ständig dranbleiben

Die anderen zehn Sozialpädagoginnen und -pädagogen kamen nach dem Leitungswechsel zum Team, und gemeinsam machten alle begeistert bei der Grundausbildung zur Neuen Autorität mit. Vier liessen sich inzwischen zu spezialisierten Elterncoaches weiterbilden. Alle erhalten regelmässige Weiterbildungen, Supervision und Intervention. «Das ist wichtig», sagt Petra Derungs: «Mit einer einmaligen Einführung ist es noch lange nicht getan, da muss man ständig dranbleiben.»

Durch die Gänge schallen Rufe und Trampeln: Die Schlittelgruppe stürmt zum Minibus hinaus, ihre Begleiterin Christiane Pietsch wartet schon. Sobald alle verstaut und angeschnallt sind, geht es los. In zwei, drei Stunden werden die vier Buben zum Nachtessen zurück sein, müde, vielleicht etwas übermütig oder überreizt, aber vollgetankt mit frischer Luft, Sonne und gemeinsamen Gruppenerlebnissen. Und sie werden das Gefühl haben, dass es Menschen gibt, denen es wichtig ist, wie es ihnen geht, und die ihnen Gestaltungsfreiraum lassen. Das ist es, was im Speerblick zählt. ■

* Namen geändert

Föderation: Wie Sie nützliche Infos finden



Die Gründung der Föderation Artiset mit ihren drei Branchenverbänden Curaviva, Insos und Youvita bringt viele Veränderungen mit sich. Ein neues Erscheinungsbild, neue Websites, neue Newsletter und neue soziale Medien. Um Ihnen zu helfen, sich zurechtzufinden, haben wir einen kleinen Leitfaden zusammengestellt.

Von France Santi

Artiset ist die Föderation der Dienstleister für Menschen mit Unterstützungsbedarf. Curaviva ist der Branchenverband der Dienstleister für Menschen im Alter. Insos ist der Branchenverband der Dienstleister für Menschen mit Behinderung und Youvita ist der Branchenverband der Dienstleister für Kinder und Jugendliche.

Aktualität

Die aktuellen Ihre Branche betreffenden Meldungen finden Sie auf der Homepage Ihres Branchenverbands. Nachrichten zu Themen wie der Pandemie oder zu politischen Entscheidungen und Stellungnahmen sind auf der Homepage der Föderation Artiset zusammengestellt.

Um nichts zu verpassen, abonnieren Sie am besten den Newsletter Ihres Branchenverbands.



Alle Informationen zur Föderation und ihren Branchenverbänden finden Sie auf den folgenden Websites:

→ www.artiset.ch

→ www.curaviva.ch

→ www.insos.ch

→ www.youvita.ch

→ www.artisetbildung.ch

QR-Code scannen und Newsletter abonnieren

Curaviva

Insos

Youvita





Folgen Sie uns in den sozialen Medien

Sie können die Nachrichten Ihres Branchenverbandes und der Föderation auch über soziale Netzwerke verfolgen, insbesondere auf LinkedIn. Sie finden die Links im Fussfeld jeder Website.

→ ARTISET auf LinkedIn (@artiset-ch), Facebook (@artiset.ch) und Twitter (@artiset_ch)

→ CURAVIVA auf LinkedIn (@curaviva)

→ INSOS auf LinkedIn (@insos-ch) und Facebook (@insos.ch)

→ YOUVITA auf LinkedIn (@youvita)



Fachinformationen

Auf jeder Website gibt es die Rubrik Fachwissen oder Fachinformationen. Diese Rubrik enthält viele Informationen, die sowohl Pflege, Betreuung und Begleitung als auch Management-Fragen betreffen.

Gut zu wissen: Hier finden Sie auch jeweils den Link zum Magazin Artiset und den Publikationen der Föderation.



Dienstleistungen

Als Mitglied geniessen Sie viele Vorteile. Wir haben alle Dienstleistungen auf der Website artiset.ch unter der Rubrik Dienstleistungen zusammengefasst. Um Ihnen die Suche zu erleichtern, finden Sie die Links zu all diesen Vorteilen auch auf der Website Ihres Branchenverbandes, ebenfalls unter der Rubrik Dienstleistungen.



Kurse, Tagungen und Schulen

Die Kurse und Veranstaltungen aller drei Branchenverbände sind auf der Website von Artiset Bildung verzeichnet (www.artisetbildung.ch). Direkt auf den Veranstaltungskalender gelangen Sie über www.agenda.artiset.ch

Gut zu wissen: Die Website www.artisetbildung.ch informiert über alle Bildungsangebote. Dazu gehören auch die Weiterbildungen sowie die Höheren Fachschulen für Sozialpädagogik (hsl), für Kindheitspädagogik (hfk) und für Gemeindeanimation (hfg).



Ihre Ansprechpersonen

Mit der Gründung der Föderation haben einige Ihrer Ansprechpersonen möglicherweise ihre Position oder sogar ihre E-Mail-Adresse geändert. Auf den Websites von Artiset und der Branchenverbände finden Sie alle Mitarbeitenden. Und zwar in der Rubrik «Föderation» oder «Verband».

«Ich lebe intensiv, ohne Reue oder Bedauern»

Nach einem Sturz vom Pferd im Alter von 17 Jahren, der ihr fast das Leben gekostet hätte, musste Céline van Till alles neu erlernen. Heute, 13 Jahre später, hat die bald 31-jährige Genferin, die seither mit einer Behinderung lebt, ihr zweites Buch geschrieben, ist politisch aktiv, seit mehreren Jahren Mitglied im Verwaltungsrat von Handicap International Schweiz und seit Kurzem Vizepräsidentin.

Interview: Anne Vallelian

Nach einem Reitunfall während eines Trainingslagers erlitten Sie ein schweres Schädel-Hirn-Trauma und lagen fast einen Monat im Koma. Heute jonglieren Sie zwischen Politik, Konferenzen und nicht zuletzt dem Sport. Bei diesem Programm ist es schwer zu glauben, dass Sie mit einer Behinderung leben, auch, weil diese nicht sichtbar ist...

Meine Behinderung ist dennoch sehr präsent. Ich bin sehbehindert: Mein Gesichtsfeld ist um die Hälfte reduziert, und ich sehe doppelt. Ausserdem habe ich Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht und der Koordination. Während meiner Rehabilitation musste ich wieder lernen zu gehen, zu sprechen, zu schreiben und zu essen. Dreizehn Jahre sind seit meinem Unfall vergangen, aber ich muss noch immer stetig trainieren, um meine körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu erhalten. Das bedeutet harte Arbeit.

Wie leben Sie mit Ihrer Behinderung?
Ich lebe gut damit, auch wenn der

Umstand, dass man meine Behinderung nicht sieht, manchmal für Unverständnis sorgt, vor allem in den öffentlichen Verkehrsmitteln. Ich erkläre dann jeweils, warum ich, vor allem bei längeren Strecken, einen Sitzplatz brauche. Die Botschaft wird im Allgemeinen gut aufgenommen, auch wenn es Zeit braucht. Ich möchte die Art, wie die Menschen Behinderungen sehen, verändern.

Vor Ihrem Unfall im Jahr 2008 waren Sie eine vielversprechende Junioren-Dressurreiterin. Vor einigen Jahren entdeckten Sie das Laufen. Was waren die Gründe dafür?

Ich brauchte eine neue Herausforderung. Als Schirmherrin verschiedener Veranstaltungen hatte ich das Laufen entdeckt. So lernte ich, die Bewegungen meiner Beine zu koordinieren. Ich fand Gefallen daran und beschloss, mich auf den Wettkampfsprint zu konzentrieren. In dieser Disziplin konnte ich grosse Fortschritte machen. Sogar mein Gangbild hat sich verbessert. Ich verwendete meine ganze

Energie darauf. Um ein hohes Niveau zu erreichen, musste ich zwischen dem Reiten und der Leichtathletik wählen.

Sie starteten also eine Karriere als Sprinterin, bestritten mehrere internationale Wettkämpfe, doch dann brachte ein Sturz auf den Kopf das Aus, sie traten vom Leistungssport zurück. Keine Reue?

Man muss flexibel bleiben und sich anpassen können. Bei den Qualifikationen für die Paralympischen Spiele in Tokio 2021 bin ich aufgrund meiner Spastik, also kleiner unwillkürlicher und unkontrollierbarer Bewegungen, auf den Kopf gefallen. Die Folge war ein erneutes Schädel-Hirn-Trauma. Ich will mein Leben nicht noch einmal aufs Spiel setzen. Ich habe die Spiele in Tokio abgehakt. Was geblieben ist, ist das Bedürfnis, meine Grenzen auszuloten und mich immer wieder selbst zu übertreffen. Sport bietet mir eine Möglichkeit, meine selbstgewählte Mission zu erfüllen, nämlich anderen Menschen zu helfen und sie zu

inspirieren, Resilienz zu beweisen und über sich hinauszuwachsen.

2021 sind Sie in die Politik gegangen. Wie kam es dazu?

Die Politik ist ein Mittel für mich, meine Mission, nämlich anderen Menschen zu helfen, zu erfüllen. Im Mai 2021 wurde ich in den Vorstand der FDP Genf gewählt. Mein erster Erfolg war die Durchsetzung eines Thementauschusses für Sport innerhalb der Partei, eines meiner Herzensprojekte, auf das ich stolz bin. Im Weiteren möchte ich die Sozialpolitik beeinflussen, denn meine Vision des Sozialen ist weit entfernt von dem, was aktuell praktiziert wird. Menschen mit Behinderungen sind heute vom Staat abhängig. Ich plädiere für ein gegenteiliges System: Nur wer so autonom wie möglich ist, kann sich selbst verwirklichen und sein Glück selbst in die Hand nehmen.

«Tout est possible, dans un sens comme dans l'autre», so lautet der Titel Ihres zweiten Buchs und auch der Name des Vereins, den Sie ins Leben gerufen haben.

Ja, das ist mein Leitspruch. Was meinen Verein betrifft: Mit ihm unterstützen wir Athletinnen und Athleten mit Behinderungen, von ihren ersten Schritten im Wettkampfsport bis hin zum höchsten Niveau, sowie auch andere Projekte im Zusammenhang mit dem Behinderungssport. Unsere grössten Schwierigkeiten können sich zu Chancen für andere und für uns selbst entwickeln.

HANDICAP INTERNATIONAL

Handicap International ist eine unabhängige, gemeinnützige Organisation, die in Situationen von Armut und sozialer Ausgrenzung, bei Konflikten und Katastrophen interveniert. Die Organisation strebt eine solidarische und inklusive Welt an. Handicap International hilft schutzbedürftigen Bevölkerungsgruppen, vor allem Menschen mit Behinderungen, überall auf der Welt, wo dies nötig ist. Die Organisation interveniert und informiert, um ihre grundlegenden Bedürfnisse zu decken, ihre Lebensbedingungen zu verbessern und ihnen dabei zu helfen, sich in die Gesellschaft zu integrieren.

Céline van Till: «Nur wer so autonom wie möglich ist, kann sich selbst verwirklichen.»

Foto: Alain Grosclaude



Seit sechs Jahren sind Sie Mitglied des Verwaltungsrats von Handicap International Schweiz und sind kürzlich zur Vizepräsidentin gewählt worden. Was sind Ihre Ziele?

Ich möchte die Integration der Menschen mit Behinderungen fördern. Denn auch wenn ich im Bereich der Behindertenproblematik echte Fortschritte sehe, so bleibt doch noch viel zu tun. Eine Behinderung darf nicht als Ende verstanden werden, denn es gibt immer eine Lösung. Ich setze mich insbesondere für eine bessere Mobilität ein und fordere einen barrierefreien Zugang zu allen Bereichen, und zwar nicht nur zu Infrastrukturen, sondern auch zu Informationen. Handicap International unterstützt Menschen mit Behinderungen und gefährdete Personen in mehreren Ländern. Dank ihrer grossen Reichweite hat die Organisation die Möglichkeit, in zahlreichen Bereichen tätig zu sein, so auch im Bereich der inklusiven Bildung, ein Thema, für das ich mich übrigens anlässlich einer für März geplanten Reise nach Mosambik starkmachen werde.

Dreizehn Jahre danach: Wie geht es Ihnen heute, Céline van Till ?

Durch meinen Unfall habe ich eine grosse Anpassungsfähigkeit im Alltag entwickelt. Dank ihm habe ich gelernt, intensiv zu leben, ohne Reue oder Bedauern. ■

→ www.associationtoutestpossible.ch/

Wiedereinsteigerinnen wollen gefunden werden

Berufsfrauen mit Lebenserfahrung sind ein Gewinn für die Betriebe – und mildern den akuten Personalmangel. Sie zu finden, erfordert Kreativität vonseiten der Arbeitgebenden vor Ort. Mit Geldern der öffentlichen Hand allein ist wenig erreicht. Das zeigen Erfahrungen aus der Zentralschweiz.

Von Elisabeth Seifert

Die Suche nach Pflegekräften gleicht oft der sprichwörtlichen Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Besonders rar auf dem Arbeitsmarkt sind diplomierte Pflegefachpersonen. Um der angespannten Personalsituation zu begegnen, gibt es eine Reihe von Anstrengungen. Unter anderem alimentiert der Bund über einen Zeitraum von fünf Jahren kantonale Förderprogramme, um wiedereinsteigenden Pflegefachpersonen die Rückkehr in den Beruf zu erleichtern. Rund zwei Drittel der Kantone nehmen mittlerweile daran teil und beanspruchen die bereitgestellten Bundesgelder. Je zur Hälfte beteiligen sich Bund und Kantone an den Kosten für Auffrischkurse. Damit sollen Betriebe und Wiedereinsteigende gleichermaßen ermutigt und entlastet werden.

Noch längst nicht alle Interessierten erreicht

Der Erfolg der Bemühungen ist – jedenfalls bisher – überschaubar. Die meisten Kantone haben ihre Programme erst vor rund zwei Jahren gestartet, und damit zu einem Zeitpunkt, an dem die Pandemie andere Prioritäten erforderte. Auf Bundesebene sind, Stand jetzt, keine Zahlen verfügbar, weder zur Anzahl der Personen noch zum ausgeschütteten

Betrag. Besondere Bemühungen unternommen haben seit Frühling 2020 die sechs Zentralschweizer Kantone Luzern, Obwalden, Nidwalden, Schwyz, Uri und Zug. Ihre gemeinsame Kampagne «Mein Wiedereinstieg in die Pflege» bezieht sämtliche Akteure mit ein. Neben verschiedenen Anbietern von Weiterbildungskursen, darunter Artiset Bildung, sind Vertretungen der Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden mit an Bord. Koordiniert wird das Projekt durch den Berufsbildungsverband Xund, Organisationen der Arbeitswelt (Oda) Gesundheit Zentralschweiz.

Trotz des Engagements, das etwa eine Internetplattform, Medien- und Weiterempfehlungskampagnen umfasst, konnten in den letzten beiden Jahren gerade mal 11 Gesuche um die Übernahme der Kosten von Auffrischkursen bewilligt werden, 4 im Jahr 2020 und 7 im vergangenen Jahr. Diese Zahlen bilden allerdings nicht die Gesamtheit der Wiedereinsteigerinnen ab, betont Tobias Lengen, Geschäftsführer der Oda und stellvertretender Direktor des Bildungszentrum Xund. Nur ein kleiner Teil der Interessierten steigt nämlich über einen solchen Kurs wieder in den Beruf ein. Die meisten werden auch ohne zuvor besuchte

Weiterbildungstage auf dem Arbeitsmarkt fündig und bilden sich innerhalb des Betriebs oder parallel zu ihrer Arbeit weiter. Die Kosten dafür übernehmen die Arbeitgebenden und/oder die Arbeitnehmenden.

Die Zentralschweizer Kampagne beschränke sich denn auch nicht darauf, das Förderprogramm des Bundes zu bewerben, sondern möchte generell Wiedereinsteigende gewinnen. Auch hier ist der Erfolg allerdings eher bescheiden. Oder wie Tobias Lengen es ausdrückt: «Wir sind daran, den Boden zu bereiten.» Errechnet haben die Verantwortlichen für die über 200 Betriebe der Zentralschweiz im Bereich der Akut- und Langzeitpflege ein Potenzial von knapp 40 Wiedereinsteigenden pro Jahr. Gemäss einer Umfrage sind im Jahr 2020 16 Wiedereinsteigende angestellt worden, wobei etwa ein Drittel der Betriebe geantwortet hat. 2021 waren es – bei gleich viel antwortenden Betrieben – gerade mal 8 Wiedereinsteigende. «Diese Zahlen sind jedoch nicht repräsentativ», erklärt Tobias Lengen. Viele Betriebe rekrutierten noch gar nicht bewusst Wiedereinsteigerinnen.

Arbeitgebende sensibilisieren

«Es gibt noch viele potenzielle Wiedereinsteigende, wir haben noch längst nicht alle erreicht», bilanziert Tobias Lengen die Bemühungen der letzten beiden Jahre. Man werde auch im Jahr 2022 dranbleiben und weitere Aktionen planen. Dazu gehöre ganz besonders auch die Sensibilisierung der Betriebe respektive der Arbeitgebenden. Gerade die Langzeitpflege, Heime oder Spitex, sind auf zusätzliche Pflegenden auf Tertiärstufe angewiesen. «Vonseiten der Kampagne haben wir Informations- und Werbematerial erarbeitet, das die Betriebe noch besser einsetzen könnten, um potenzielle Wiedereinsteigende anzusprechen», meint Lengen.

«Die Betriebsleitenden sind gut im Jammern darüber, dass sie keine Leute finden, scheuen aber oft die nötigen Anstrengungen», hält Roman Wüst durchaus kritisch fest. Er ist Präsident von «Curaviva Zentralschweiz – Bildung» und zudem Direktor der Altersresidenz Am Schärme in Sarnen OW. Die Suche nach Wiedereinsteigenden sei ein sehr lokales Geschäft, weiss er aus eigener Erfahrung. Er führt pro Jahr bei sich im Betrieb drei Informationsabende für potenzielle Wiedereinsteigende durch. Wichtig sei zudem, innerhalb der Standortgemeinde und im näheren Umkreis, etwa im Muki-Turnen oder bei Kinderärztinnen und Kinderärzten, Flyer aufzulegen, um potenzielle Wiedereinsteigende anzusprechen. Und: «Bei Austrittsgesprächen sage ich immer, unsere Türe steht euch offen, meldet euch wieder, wenn es irgendwie geht.» In den letzten zwei Jahren konnte Roman Wüst auf diese Weise drei Pflegefachpersonen HF und weiteres Personal im Bereich Hilfspflege und Hauswirtschaft für den Wiedereinstieg gewinnen.

Mit den Aussteigenden in Kontakt bleiben

Auch Wiedereinsteigende selber erachten das Engagement der Arbeitgebenden bei der Suche nach Interessierten für zentral. Wir haben mit drei Teilnehmenden →

Anita Frei, 58,
Altersheim Mels SG
Foto: Privat



Jacqueline
Schacher, 52,
Betreuung und
Pflege Malters AG
im Kanton Luzern.
Foto: Privat



Anna Marti, 62,
Luzerner Psychiatrie
in St. Urban
Foto: Privat

«Die Betriebsleitenden sind gut im Jammern darüber, dass sie keine Leute finden, scheuen aber oft die nötigen Anstrengungen.»

Roman Wüst,
Direktor Altersresidenz
am Schärme in Sarnen

des aktuellen Wiedereinsteigerinnenkurses von Artiset Bildung gesprochen, die nach einer längeren Familienpause im Verlauf der letzten ein bis vier Jahre in ihren ursprünglichen Beruf als diplomierte Pflegefachfrau zurückgekehrt sind: Jacqueline Schacher, 52, arbeitet in einem 40-Prozent-Pensum in der Betreuung und Pflege Malters AG im Kanton Luzern; Anita Frei, 58, ebenfalls mit einem 40-Prozent-Pensum im Altersheim Mels SG und Anna Marti, 62, mit einem 80-Prozent-Pensum in der Luzerner Psychiatrie in St. Urban.

«Als Arbeitgeber sollte man mit den Ausgestiegenen weiterhin in Kontakt bleiben», unterstreicht Anna Marti. Etwa mit sporadischen Mails samt dem Hinweis auf Weiterbildungsangebote sowie ausgeschriebene Stellen. «Wenn ich regelmässig solche Infos bekommen hätte, wäre ich wahrscheinlich schneller wieder in meinen ursprünglichen Beruf

eingestiegen.» Ganz ähnlich meint auch Anita Frei: «Gut wären zum Beispiel spezifisch auf Wiedereinsteigerinnen zugeschnittene Inserate.» Diese sollten Mut machen, sich zu melden, und konkrete Angebot enthalten, um sich schneller und besser zurechtzufinden. «Ich erlebte in den ersten Monaten eine Achterbahn der Gefühle, die grösste Herausforderung war die Computerarbeit.»

Alle drei haben den Wiedereinstieg, auch dank der Unterstützung durch die Arbeitgebenden, indes gut gemeistert. «Ich hatte das Vertrauen und bekam genügend Zeit, um mich einzuarbeiten», hält Jacqueline Schacher fest. Sie schätzt auch die Möglichkeit eines Teilzeitpensums, das ihr den nötigen Freiraum und Erholungsmöglichkeit gewähre. Eine Herausforderung bedeute freilich, dass Teilzeitmitarbeitende bei Krankheitsausfällen einspringen müssen und sich so rasch viele Überstunden anhäufen. Eine Erfahrung, die auch Anita Frei macht. Besonders ermutigend war und ist für sie das gute Feedback des Teams auf der Abteilung. «Sie schätzen meine soziale Kompetenz.»


Gar als «reibungslos» bezeichnet Anna Marti ihren Wiedereinstieg. Dabei geholfen hätten ihr in den vergangenen Jahren zahlreiche Weiterbildungen in verschiedenen Bereichen der Medizin. «Ich kann mir schnell den Überblick über eine Situation verschaffen.» Als sehr unterstützend hat auch sie das Team erlebt, «zu Beginn konnte ich einfach mitlaufen, ohne selbst Verantwortung zu tragen». ■

Infos zur Plattform der Zentralschweizer Kampagne:
→ www.wiedereinsteigen.ch

Zu den Kursen von Artiset Bildung:
ARTISET – Pflege/Betreuung (curaviva.ch)

Anzeige

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften



zhaw

Soziale Arbeit

CAS Behinderung und Selbstbestimmung

Zukunftsorientierte Angebote entwickeln


Menschen mit Behinderungen haben ein Recht auf Selbstbestimmung. Dafür braucht es neue Finanzierungsmodelle und individuelle Angebote. In diesem CAS entwickeln Sie solche Angebote. Sie testen sie mit einem eigens konzipierten Tool und in einer Werkschau mit Zielgruppen. Damit sichern Sie den Transfer in die Praxis.

➤ www.zhaw.ch/sozialearbeit

CAS-Start:
4. Juli 2022

Infoveranstaltung:
9. Mai 2022

Hochschulcampus
Toni-Areal, Zürich



«Körperstrafen gehören gesetzlich verboten»

Anders als in vielen anderen Ländern sind in der Schweiz Körperstrafen in der Erziehung noch immer nicht verboten. Dies kritisiert der UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes. Und für den Kinderrechtsexperten Andreas Jud* ist dies schlicht unverständlich. Im Gespräch analysiert er die Empfehlungen des Ausschusses zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention.

Interview: Elisabeth Seifert

Herr Jud, im Herbst hat der UN-Kinderrechtsausschuss seine Empfehlungen an die Schweiz verabschiedet. Zum dritten Mal, seit die Schweiz im Jahr 1997 der UN-Kinderrechtskonvention beigetreten ist. Ist der UN-Ausschuss heute zufriedener als damals?

Es gibt Fortschritte. Aufgefallen ist mir zum Beispiel gegenüber den vorherigen Berichtszyklen, dass die fehlende Partizipation der Kinder und Jugendlichen diesmal kaum ein Thema ist. Daraus lässt sich schliessen, dass sich die Situation verbessert hat. Andere Kritik, etwa im Bereich der Datenerfassung, bleibt nahezu identisch.

Inwiefern hat sich die Partizipation verbessert?

Verbessert hat sich vor allem die Sensibilisierung für das Thema. Einen guten Einblick habe ich in den Bereich des Kindesschutzes. In den Verfahren der Behörden, also wenn es etwa um Fremdplatzierungen geht, werden die Bedürfnisse

der betroffenen Kinder und Jugendlichen heute besser berücksichtigt, allerdings noch lange nicht überall genug. Auch innerhalb der Institutionen ist man heute mehr sensibilisiert. Weniger gut überblicke ich den Asylbereich oder den Bereich Kinder- und Jugendpolitik.

Wie verorten Sie die Schweiz im internationalen Kontext bezüglich der Einhaltung der UN-Kinderrechtskonvention?

Ich überblicke vor allem die Situation in den umliegenden Ländern. Die Kritik des Ausschusses liest sich dort ähnlich. Anders als viele andere Länder aber hat es die Schweiz noch immer nicht geschafft, im Gesetz den Einsatz von Körperstrafen in der Erziehung zu verbieten. Gerade bei der Schweiz, einem reichen und in vielen Bereichen fortschrittlichen Land, kann ich das nicht verstehen.

Welche Länder sind hier weiter?

Deutschland und auch Österreich kennen solche Verbote schon seit rund zwei

respektive drei Jahrzehnten. In Schweden geht ein entsprechendes Verbot gar in die 70er-Jahre zurück. Auch Frankreich hat in der Zwischenzeit nachgezogen. Auch in der Schweiz sind wir uns als Gesellschaft einig, dass Körperstrafen in der Erziehung keinen Platz haben. Es wird aber von politischer Seite immer wieder argumentiert, dass man nicht ein neues Gesetz will.

Genügt nicht tatsächlich der gesellschaftliche Konsens, auf solche Körperstrafen zu verzichten?

Ein solches Gesetz hätte einen Appellcharakter. Man bringt damit explizit zum Ausdruck, dass es sich beim Verbot von Körperstrafen um einen Wert handelt, den die Schweiz auch wirklich umsetzen will. Klar, auch ein solches Gesetz wird nicht alle Körperstrafen verhindern. Es gibt auch ländervergleichende Studien, die die Wirkung solcher Gesetze belegen. Diese Studien zeigen signifikante Unterschiede in der Häufigkeit der Anwendung von Körperstrafen in Abhängigkeit →

«Studien zeigen signifikante Unterschiede in der Häufigkeit der Anwendung von Körperstrafen in Abhängigkeit vom Jahr der Einführung eines gesetzlichen Gewaltverbots in der Erziehung.»

Andreas Jud, Kinderrechtsexperte

vom Jahr der Einführung eines gesetzlichen Gewaltverbots in der Erziehung.

Der Ausschuss richtet in seinem aktuellen Bericht insgesamt 138 Einzelempfehlungen an die Schweiz: Wo sieht der Ausschuss die Hauptprobleme?

Es gibt etwa Empfehlungen zu Verbesserungen in den Bereichen Datenerfassung, der Kinder- und Jugendpolitik, dem Kinderschutz, dem Strafrecht oder im Bereich der Asylverfahren. Der Bericht ist aber recht technisch und legalistisch gehalten. Es wird nicht klar, welche Bereiche der Ausschuss als besonders vordringlich erachtet. Man will womöglich den Staaten keine Agenda vorgeben, sondern es ihnen überlassen, welche Schwerpunkte sie setzen wollen.

Wo sehen Sie persönlich die zentralen Handlungsfelder?

Aus der Perspektive des Kinderschutzes ist für mich, wie ich bereits gesagt habe, ein gesetzliches Verbot von Körperstrafen in der Erziehung ein ganz zentrales Anliegen. Ein weiteres wichtiges Problemfeld, das in der Öffentlichkeit zu wenig thematisiert wird, ist die Datenerfassung.

Weshalb betont der UN-Ausschuss die Notwendigkeit der Datenerfassung?

Den Praktikerinnen und Praktikern scheint das oft nicht so wichtig. Ihnen geht es vor allem um die Interaktion mit den Betroffenen. Ohne präzise Daten befinden wir uns aber bis zu einem gewissen Grad im Blindflug. Aus einer übergeordneten, staatlichen Perspektive ist es zum Beispiel wichtig zu wissen, welche Kinder wo und weshalb fremdplatziert werden. In den letzten Jahren hat die Schweiz in der Datenerfassung immerhin gewisse Fortschritte erzielt.

Sprechen Sie damit die nationale Plattform Casadata an?

Dieses Projekt ist auch aufgrund der Kritik des UN-Ausschusses entstanden. Der Ausschuss kritisierte, dass die Schweiz nicht weiss, wo und weshalb Kinder und Jugendliche fremdplatziert werden. Die Plattform Casadata erfasst Daten zu den Kinder- und Jugendinstitutionen und zu den dort platzierten Kindern und Jugendlichen. So gibt es etwa auch gewisse Informationen zu den Gründen für diese Platzierungen. Hier braucht es aber noch weitere Anstrengungen. National



Andreas Jud: «Es braucht eine gewisse nationale Themenführerschaft, ohne deshalb die föderalen Strukturen anzuzweifeln.»
Foto: Privat

noch nicht systematisch erfasst werden zudem die Daten zu Platzierungen in Pflegefamilien.

Weshalb braucht es präzise Daten zu den Gründen für eingeleitete Massnahmen?

Neben der Anzahl Fremdplatzierungen in Institutionen kennen wir etwa auch die Anzahl der Beistandschaften. Wir wissen aber nur lückenhaft, auf welche

Probleme wir mit welchen Massnahmen reagieren. Nur wenn wir genaue und systematische Statistiken dazu führen, können wir herausfinden, ob wir richtig auf bestimmte Bedürfnisse reagieren und ob sich die Situation der Kinder über die Jahre auch wirklich verbessert.

Ein weiteres Kernproblem aus der Sicht des Ausschusses ist das Fehlen einer schweizweiten Umsetzungsstrategie. Weshalb?

Es braucht eine gewisse nationale Themenführerschaft, ohne dass man deshalb die föderalen Strukturen anzweifelt. Das immer noch fehlende Verbot von Körperstrafen zum Beispiel hat sicher auch damit zu tun. Zudem wäre es wichtig, dass man auf nationaler Ebene gemeinsam mit den Kantonen festlegt, welche Ziele man erreichen möchte.

Damit lässt sich dann auch erreichen, dass der Zugang zum Hilfesystem überall gleich ist?

Die Versorgungslandschaft in den Kantonen ist sehr individuell gewachsen. Oft führen Initiativen von Organisationen oder auch einzelnen Personen zu Verbesserungen. Grosse städtische Zentren sind häufig weiter als andere Regionen, zum Beispiel im Bereich Früherkennung. Manchmal werden solche Initiativen dann von anderen Kantonen kopiert.

Hier könnte man aber sicher auf Bundesebene noch besser koordinieren.

Ein anderer Kritikpunkt ist der mangelnde Zugang zur inklusiven Bildung von Kindern mit Behinderung?

Diese Kritik zielt auf die in manchen Kantonen immer noch sehr starke Position der Sonderschulen. Neben der rein schulischen Förderung, die in Sonderschulen gut funktionieren mag, geht es ja immer auch um ethische Überlegungen. Also darum, inwieweit man Kinder aus dem regulären Alltag ausschliessen darf. Kinder lernen zudem ja nicht nur von den Lehrpersonen, sondern auch von anderen Kindern. Inklusion hat wohl auch schulisch gute Auswirkungen. Ich kenne hier aber die Studienlage zu wenig.

Wo sieht der UN-Ausschuss konkret Handlungsbedarf bei den Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe?

Die aktuellen Empfehlungen richten sich vor allen an die staatliche Ebene und weniger an die Akteure vor Ort. Im letzten Bericht, wo es mehr um die Frage der Partizipation ging, waren die Fachkräfte vor Ort stärker im Blick. Der Ausschuss spricht vor allem die Behörden an, die dann für Verbesserungen bei den Strukturen aufseiten der Fachkräfte, zum Beispiel im Rahmen von vermehrten Weiterbildungen, sorgen müssen. ■

STAATENBERICHTSVERFAHREN

Die Vertragsstaaten des Übereinkommens der Vereinten Nationen über die Rechte des Kindes (UN-Kinderrechtskonvention KRK) sind verpflichtet, regelmässig Berichte über die Anwendung des Übereinkommens auf ihrem Staatsgebiet vorzulegen. Ende September 2021 wurde für die Schweiz der dritte Staatenüberprüfungszyklus abgeschlossen. Die Überprüfung durch den UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes basiert auf einem Staatenbericht zu einer Liste dringlicher Themen, die der Ausschuss zuvor festgelegt hatte. Viele der Themen stammen aus der Zivilgesellschaft und wurden durch das Netzwerk Kinderrechte Schweiz zusammengetragen und eingereicht. Anfang Juni 2021 kam es in Genf zu einer Anhörung der Zivilgesellschaft, von Kindern und Jugendlichen sowie einer Staatsdelegation durch den UN-Ausschuss. Der Branchenverband Youvita war mit Geschäftsführerin Cornelia Rumo vor Ort und hat bei der Beantwortung der Fragen durch den UN-Ausschuss mitgewirkt. Am 27. September verabschiedete der Ausschuss 138 Empfehlungen.

* Andreas Jud, 44, hat am Universitätsklinikum Ulm eine Juniorprofessur für Epidemiologie und Verlaufsforschung im Kinderschutz inne. Zudem ist er an der Hochschule Luzern Dozent und Projektleiter am Institut für Sozialarbeit & Recht.

Anzeige

**Wenn nicht wir,
wer dann?**

Für die Menschen und ihre Rechte.
Werde aktiv auf [amnesty.ch](https://www.amnesty.ch)

AMNESTY
INTERNATIONAL 

www.sterben.ch

**fragen und antworten
aus anthroposophischer sicht**

Leben mit dem Unabänderlichen

Der Tag der Kranken am 6. März steht unter dem Motto «Sein Leben leben». Genau das tut Catherine Reymond Wolfer seit sechs Jahren. Damals zeigten sich die ersten Zeichen von Alzheimer. Sie und ihr Mann haben gelernt, mit der Krankheit zu leben.

Von Anne-Marie Nicole

Catherine Reymond Wolfer hat einen starken Charakter – und sie nimmt kein Blatt vor den Mund. Sie sagt freimütig, was sie denkt und fühlt. Wer Dinge sagt, die ihr nicht gefallen, den weist sie schnell in die Schranken. Heute ärgert sie sich über ihren Mann Erwin, der über seine Ängste und seine Ohnmacht spricht, wenn seine Frau sich verirrt und den Weg nach Hause nicht findet. Wie jüngst, als sie von einem Spaziergang nicht zurückkam. Er suchte sie überall und rief schliesslich die Polizei zu Hilfe, um sie zu finden. Sie gesteht zwar ein, dass sie manchmal den Weg nicht mehr findet, erklärt aber im gleichen Atemzug, dass sie ihrerseits noch immer seine Schreibfehler korrigiert. Und dass sie die Lieder, die sie seit ihrer Jugend singt, noch immer auswendig kann! Zum Beweis stimmt sie ein klassisches Lied auf Lateinisch und ohne Musikbegleitung an – am Esstisch, im zum Loft umgebauten Dachboden ihres Hauses im kleinen Dorf Char-donne, inmitten der Weinbergterrassen der Region Lavaux.

Die ersten Anzeichen von Alzheimer haben sich bei Catherine Reymond

Wolfer bereits früh bemerkbar gemacht. Sie war Mitte fünfzig. Ihre Mutter war ebenfalls an Frühdemenz erkrankt. So wusste sie, was die Erkrankung für den Alltag bedeutet und dass sie unumkehrbar fortschreitet.

Nach ihrer Erstausbildung zur Lehrerin arbeitete Catherine Reymond Wolfer während dreissig Jahren als spezialisierte Pflegefachfrau auf einer Psychiatrieabteilung im stationären und ambulanten Bereich. Ihre Alzheimererkrankung machte sich bemerkbar, als es wiederholt zu Fehlern und Verspätungen kam. Sie beendete ihre berufliche Tätigkeit im Alter von 58 Jahren im Einvernehmen mit ihrem Vorgesetzten. «Es war wichtig für mich, mein Arbeitsleben gut abzuschliessen», sagt sie. «Es war der richtige Moment für meinen Abgang.» Sie freute sich darauf, mehr Zeit für Wandern, Velo- und Skifahren, Gärtnern, ihre Freundinnen und gemütliche Abendessen in geselliger Runde zu haben.

Ein neues Leben

Heute ist Catherine Reymond Wolfer 61 Jahre alt und noch immer sehr

sportlich. Sie marschiert so schnell los, dass ihr Mann oft Mühe hat, ihr zu folgen. Sie liebt das Skifahren und geht gern auf Skitouren. Den Winter kann sie jeweils kaum erwarten. Doch inzwischen wagt sie sich nicht mehr allein auf die Piste. Sie hat Angst davor, sich

TAG DER KRANKEN

Wie können wir unserem Dasein einen Sinn verleihen, wenn eine Krankheit die Lebensqualität beeinträchtigt? Der Tag der Kranken am 6. März lädt zum Nachdenken ein. Mit dem Motto «Lebe dein Leben» soll der Tag Kranke und Gesunde dazu ermuntern, den Blick auf das Positive zu richten, aufeinander zuzugehen und sich etwas Gutes zu tun.

Der Tag der Kranken wird einmal pro Jahr vom gleichnamigen Verein organisiert. Zu dessen Mitgliedern gehören die Organisation Alzheimer Schweiz sowie der Branchenverband Curaviva. Die geplanten Aktivitäten und Veranstaltungen werden unter www.tagderkranken.ch vorgestellt.

zu verirren oder bei der Rückkehr ihren Mann nicht zuhause anzutreffen.

Das Ehepaar Reymond hat sein Leben neu organisiert. Seit einem Jahr kommt Raphael zu ihnen, um sich um Catherine zu kümmern. Raphael ist eine Fachkraft von Alzami, einem von Alzheimer Vaud ins Leben gerufener Begleitdienst. Auf dem Programm stehen dann Spaziergänge, Museumsbesuche, Zugreisen und verschiedenste Ausflüge. Bei schlechtem Wetter bleiben die beiden zuhause und singen gemeinsam. Die Begeisterung für das Singen hat Catherine Reymond Wolfer von ihrem Vater. Dieser war Musiklehrer und Gründer des Conservatoire de Morges. Die beiden passen gut zusammen, denn auch Raphael singt gern. Er ist Mitglied eines gemischten korsischen Chors.

Freude am Leben

Catherine Reymond Wolfer liebt ihr Leben und geniesst es. «Dank meiner Familie und meinen Freunden habe ich Freude am Leben.» Ihre Augen leuchten, wenn sie über die «Ya-Ya» spricht, eine Gruppe von vier Freundinnen, die sich als Zwanzigjährige während ihrer Lehrerinnenausbildung kennengelernt hatten. Sie sind einander stets verbunden geblieben. Das Quartett trifft sich regelmässig für gemeinsame Essen, Wochenenden oder Ferien in der französischen Region Vendée.

«Pfleger Angehöriger zu sein, ist schwer...», sagt Catherine Reymond Wolfer nachdenklich. Ihr ist bewusst, dass sich ihr Mann gut um sie kümmert – auch wenn er nicht immer die richtigen Worte finde. Deswegen seien Freunde und Sozialkontakte so wertvoll. Sie täten nicht nur ihr gut, sondern würden auch ihm helfen. «Manchmal fühle ich mich einsam, das ist nicht immer einfach», sagt Erwin Wolfer. Spontane Unterstützungsangebote nimmt er gerne an – wie Anfang Januar dieses Jahres, als eine Freundin des Paares einen Neujahrsgross schickte und spontan ihre Hilfe anbot. «Wenn ich etwas vorhabe, das ich mit Catherine nicht machen kann, werde ich sie sicher anrufen», sagt Erwin Wolfer. «Ein

solches Hilfsangebot entlastet mich.» Dann kann er sich in seinen Minibus setzen und einen oder zwei Tage verreisen, um mit dem Gleitschirm zu fliegen oder zu segeln – Aktivitäten, die er schon immer gepflegt hat und die ihm bis heute viel Freude bereiten. Letzten Herbst reiste er zwei Wochen nach Korsika, um Freunde zu besuchen und sich zu erholen. In dieser Zeit haben sich Angehörige abwechselnd um seine Frau gekümmert. Für ihn war das eine grosse Beruhigung.

Kein einfacher Alltag

«Der Alltag ist nicht immer einfach. Manchmal belastet mich die Situation. Aber es ist wichtig, dass Catherine weiterhin hier leben kann. Ich tue alles, um ihr dies zu ermöglichen. Sie liebt ihr Zuhause.» Erwin Wolfer kümmert sich um das Haus, die Küche und den Haushalt. Die Einkäufe erledigen sie gemeinsam mit dem Hund Pablo. Oder sie nehmen den Rucksack, wandern bis zum Seeufer hinunter und

nehmen dann bei der Rückkehr die Seilbahn. Manchmal fahren sie bis zum Mont-Pèlerin hinauf. «Catherine kann nicht mehr allein sein. Das ist jetzt einfach so.»

Derzeit geht das Ehepaar mit der Idee schwanger, eine Person anzustellen, die im Loft im obersten Stock des Hauses wohnen könnte. «Aber ich suche sie aus», erklärt Catherine Reymond Wolfer in einem Ton, der keinen Widerspruch zulässt. «Ich will diese Person vorher sehen. Die Chemie muss stimmen.»

Das Paar hat viel Humor, und kleine Zänkereien sind schnell vorbei. «Der Humor hilft uns, positiv zu bleiben. Und mit einer guten Portion Optimismus ist das Leben viel schöner», sagt Erwin Wolfer. «Du hast das Glück, hier zu leben, und ich habe das Glück, mit einer Frau wie dir zusammen zu sein. Vor 31 Jahren haben wir einander versprochen, zusammenzubleiben, in guten und in schlechten Tagen», sagt er ihr mit einem zärtlichem Blick. ■



Ehepaar Wolfer: «Das ist jetzt einfach so.»

Foto: Privat

Fachkräfte müssen und dürfen etwas kosten



Daniel Höchli, Geschäftsführer Artiset.

Foto: esf

«Die Föderation Artiset wird sich dafür einsetzen, dass mehr Mittel gesprochen werden für eine Ausbildungsoffensive und bessere Arbeitsbedingungen.»

Die Attraktivität der Berufe im Gesundheits- und Sozialwesen ist für junge Menschen ungebrochen. Trotz der in der Pandemie klar zutage getretenen Belastung in diesen Berufen hat die positive Ausstrahlung der Berufsbilder nicht gelitten. Sorge bereitet jedoch, dass die Ausstiegsquote aus dem Beruf hoch ist. Dies hat insbesondere mit den Arbeitsbedingungen zu tun. Verbesserungen der Arbeitsbedingungen sind nach ökonomischer Lehre an Produktivitätssteigerungen gebunden. Kann in gleicher Zeit mehr produziert werden, steigen die Einnahmen und kann die Arbeitszeit reduziert oder das Lohnvolumen erhöht werden. Dieser Grundsatz lässt sich nicht auf alle Arbeitsbereiche anwenden. Die Produktivität einer Shakespeare-Aufführung lässt sich ohne Qualitätseinbuße kaum steigern, ebenso wenig wie jene der Pflege, Betreuung und Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf. Das hat Folgen: Um auf dem Arbeitsmarkt konkurrenzfähig zu bleiben, müssen die Arbeitsbedingungen im Gesundheits- und Sozialwesen rascher verbessert werden, als dass die Produktivität steigen kann. Wie der Ökonom William J. Baumol vor über 50 Jahren aufgezeigt hat, führt dies zu einem überproportionalen Wachstum der Dienstleistungskosten im Gesundheits- und Sozialwesen. Und da diese Dienstleistungen zu einem grossen Teil von der öffentlichen Hand finanziert werden, braucht es politische Einsicht in diese Zusammenhänge, damit die Attraktivität der Gesundheits- und Sozialberufe nicht leidet. Das demografisch bedingte Kostenwachstum droht in einen wachsenden Kostendruck auf das Gesundheits- und Sozialwesen umzuschlagen. Wenn Auftrag und Personalressourcen nicht mehr übereinstimmen, muss «schneller» gepflegt, betreut und begleitet werden. Es entsteht die Situation, in denen Fachkräfte sich gezwungen sehen, entweder ihre Expertise oder ihren Beruf an den Nagel zu hängen. Mit der Zustimmung zur Pflegeinitiative haben Volk und Stände anerkannt, dass gute Pflege mehr kosten darf. Die Föderation Artiset wird sich dafür einsetzen, dass mehr Mittel gesprochen werden für eine Ausbildungsoffensive und bessere Arbeitsbedingungen. Und dass solche Verbesserungen in allen Berufen erreicht werden, die dazu beitragen, Menschen mit Unterstützungsbedarf ein Leben in Würde zu ermöglichen. ■

Brückenangebote
Berufsbildung
Höhere Fachschulen
Weiterbildung



Teilzeit oder Vollzeit zum HF-Diplom in Facility Management

Seit 2021 werden Betriebsleitende in Facility Management HF (BFM HF) an der BFF Bern mit wegweisenden neuen Studienkonzepten ausgebildet. Teilzeitstudium, individuelles Ausbildungscoaching und Blended Learning sind wichtige Eckpfeiler.

Haben Sie Mitarbeitende, welchen Sie gerne mehr Führungsverantwortung im Facility Management übergeben möchten oder haben Sie Lust, diese gar selbst zu übernehmen? Wir bieten einen individuellen Weg zum eidg. anerkannten HF-Diplom als Betriebsleiter/in in Facility Management (BFM HF).

NEU: Sozialpädagogik oder Kindheitspädagogik HF in 2 Jahren

Ab August 2022 bietet die BFF die Bildungsgänge Sozial- und Kindheitspädagogik HF nach neuem Rahmenlehrplan und mit neuem Ausbildungskonzept an. Dank dem können praxisbegleitende Studierende ein Jahr schneller zum HF-Diplom kommen. Die HF-Ausbildung dauert dann berufsleitend nur noch 2 Jahre (mit EFZ als FaBe) oder 3 Jahre (mit regulärem EFZ oder Mittelschulabschluss plus 1 Jahr Berufserfahrung inkl. Vorpraktikum).

Die Anmeldung erfolgt via Online-Anmeldeformular bzw. nach Besuch der Informationsveranstaltung. Das Aufnahmeverfahren findet 3x im Jahr statt, wozu sie sich jeweils bis März, Ende August oder Mitte Dezember anmelden können (nächster Anmeldeschluss: 6.3.2022).



Besuchen Sie unsere Informationsveranstaltung (physisch oder virtuell). Die entsprechenden Termine sowie alle weiteren Informationen zum HF-Bildungsangebot finden Sie hier:

Fragen? Wir helfen gerne weiter: 031 635 28 72 oder hf@bffbern.ch

Oder einfach www.bffbern.ch anklicken!



Lobos4 – Bausteine für eine effiziente Verwaltung

Unsere Software Lobos4 bietet die grösste Modulvielfalt und unsere Mitarbeitenden verfügen über jahrelang gewachsenes Knowhow – beides für die effiziente Verwaltung Ihrer sozialen Institution. Mit den aktuellsten Werkzeugen entwickelt und einem komplett neuen Design steht Lobos4 plattformübergreifend zur Verfügung.

So gewinnen Sie immer: Zeit und Geld natürlich, aber auch Freude an der Arbeit.